Herforder Zeitung

Bezugs-Preis 4.00 Mark
monatlich. Bei Postbezug 4.00 Mark und Bestellgeld. Die Zeitung erscheint täglich, außer Sonn- und Feiertag, mittags

für Stadt und Land

Druck und Verlag Fr. Kuhle
Geschäftsstelle: Herford, Rennstraße 29/31

Fernsprecher Nr. 83 und 151
Postscheckkonto Nr. 5796
Scheckamt Hannover

Anzeigenpreis 30 Pfennig
die 1spalt. Millimeterzeile oder deren Raum für Stadt u. Landkreis Herford, sonst 35 Pfennig. Reklamen die Zeile 2.00 Mark.

Generalanzeiger für Stadt- und Landkreis Herford — Amtlicher Anzeiger für Stadt- u. Landkreis Herford

Nr. 27. Herford, Mittwoch, den 2. Februar 1921 39. Jahrgang

Die Erklärung der Reichsregierung.

Eine bedeutsame Reichstagssitzung — Die Rede des Außenministers Dr. Simons.

Die Ablehnung der Pariser Forderungen durch die Reichsregierung.

(Von einem Parlamentarier.)

Ein ganz großer Tag im Reichstag. Schon eine halbe Stunde vor Beginn der auf ½5 Uhr verschobenen Sitzung waren alle Tribünen überfüllt. Ein beängstigender Andrang der Besucher zu den Zuhörertribünen. Auf den Plätzen der Presse ist ein Schreiben unmöglich. Diplomaten- und Ministerlogen sind dicht besetzt. Auf der Empore neben dem Rednerpult stehen links und rechts Kopf an Kopf die Vertreter der einzelnen Reichsministerien und der Länder. Mit dem Reichskanzler an der Spitze sind sämtliche Minister erschienen. Auch die Plätze der Abgeordneten im großen Sitzungssaale weisen wenig Lücken auf. Pünktlich um ½5 Uhr flammen die Bogenlampen auf, der Reichstagspräsident erscheint und erteilt nach kurzen geschäftlichen Mitteilungen das Wort zur Abgabe einer Regierungserklärung dem Außenminister Dr. Simons.

Mit einem dünnen Manuskriptheft tritt Minister Simons an das Rednerpult. Er spricht so frisch wie vielleicht noch kein Mal von dieser Stellung aus. Nur ab und zu wirft er einen Blick in seine Aufzeichnungen. Sonst ist seine Rede frei vorgetragen. Die Rede war gut gegliedert und aus einem Guß. Sie gab zunächst einen historischen Rückblick über den Gang der Verhandlungen, der schließlich zu den Beschlüssen der Pariser Konferenz führte. Dann brachte sie eine eingehende kritische Inhaltsangabe der neuen Pariser Note und schließlich wurde die Stellung der Reichsregierung klar und bestimmt mitgeteilt.

Bei dieser Disposition war es von vornherein selbstverständlich, daß keine überraschenden Neuigkeiten enthüllt wurden. Wer auf Sensationen gewartet hatte, wurde grausam enttäuscht. Immerhin machte es sichtlichen Eindruck auf die Zuhörer, als Simons bei der Schilderung des verwirrten Vorgehens der alliierten Staatsmänner nachdrücklich darauf hinwies, daß noch kurz vor der Pariser Konferenz der englische Botschafter dringend zur Annahme des Seydoux'schen Reparationsprogramms geraten habe, das dann bekanntlich in Paris garnicht mehr erwähnt und durch das Programm Doumers ersetzt wurde. Auch sonst gab es gelegentlich nebensächlichere Mitteilungen, die für viele Zuhörer neu sein mochten, wenn sie auch dem Eingeweihten schon länger bekannt waren. Sicher gelang dem Außenminister der Nachweis, daß die Note nur das „überhastete Ergebnis von schwierigen Verhandlungen" sei. Glücklich operierte Simons auch bei der Zurückweisung der Vorwürfe, die teils von den Oppositionsparteien, teils auch von den ausländischen Vertragsgegnern der Reichsregierung gemacht worden seien. Mehr als einmal wurden diese Darlegungen durch lebhafte Zustimmungserklärungen aus dem ganzen Hause unterstrichen.

Die Wiedergabe des Inhalts der Note war zugleich natürlich eine kritische Würdigung derselben. Hier wurden mancherlei Aufklärungen gegeben, die dem weniger geschulten Wirtschaftspolitiker und Diplomat wohl neu gewesen sein dürften. Die beiden Hauptteile der Note, der längere über die Entwaffnung und der kürzere über die Reparation, wurden in ihren Einzelheiten ausgelegt und der Nachweis daran geknüpft, daß es ganz unmöglich sei, diese Bestimmungen zu erfüllen. Eine große Reihe von Unklarheiten wurden noch kenntlich gemacht und alle die Widersprüche gegenüber dem Versailler Friedensvertrag aufgezeigt.

Auf dieser Grundlage kam dann endlich der Hauptteil der ganzen Rede, die mit Spannung erwartete Erklärung der Reichsregierung. Der Außenminister gab sie einmal als Abschluß seiner sachlichen Darlegungen und wiederholte sie dann noch als Zusammenfassung und Abschluß seiner ganzen Rede. **Die deutsche Regierung erklärt, daß sie den Inhalt der Note, sowie er vorgelegt ist, als eine mögliche Grundlage für Verhandlungen nicht ansehen kann. Die Vorschläge sind für uns im Zusammenhang nicht akutabel. Es wird aber die selbstverständliche Pflicht der Regierung sein, nunmehr mit allen Mitteln zu klaren deutschen Gegenvorschlägen zu kommen.** Mit der Feststellung, daß es für Deutschland ein wertvolles Zugeständnis der Alliierten bedeutet, wenn sie in diesen Vorschlägen an so vielen Stellen den Boden des Friedensvertrages verlassen und damit anerkannt haben, daß sich der Friedensvertrag von Versailles als undurchführbar herausgestellt hat, schloß unter großem allgemeinen Beifall die historisch bedeutsame Rede des Außenministers.

Dem Vorschlag des Reichstagspräsidenten Löbe, nunmehr zu vertagen und die Antwort der Parteien der nächsten Sitzung am Mittwoch vorzubehalten, suchte Adolf Hoffmann durch eine geschwollene kommunistische Rede entgegenzutreten. Er erregte damit zwar zeitweilig höchsten Unwillen und zahlreiche Pfui-Rufe im Saale, aber alle übrigen Parteien stimmten dem Vorschlag des Präsidenten zu. Dabei bemerkte der Führer der Demokraten ebenso bissig wie richtig, daß der Abg. Hoffmann seine Antwort schon fertig gehabt habe, ehe er die Ministerrede gehört hätte, während die anderen Abgeordneten bescheiden genug seien, nun erst die gehörte Rede überlegen zu wollen, ehe sie darauf erwiderten.

Dr. Simons Rede.

Selten hat eine politische Verhandlung solche Verwirrung in den Köpfen angerichtet als die Pariser Verhandlungen. Eben war der Seydoursche Plan erörtert, nun kommt die neue Note. Er schildert den Verlauf der Verhandlungen und bespricht den Inhalt der Note. Anknüpfend an Spa ist diese Note zustande gekommen. Von den Beratungen in Boulogne ist uns nie etwas bekanntgeworden, diese Beratungen sind in Spa garnicht erwähnt worden. Genf kam nicht zustande und die Verhandlungen verzögerten sich immer mehr, sodaß wir eine raschere Regelung angeregt haben. So kamen die Brüsseler Verhandlungen zustande, die dann aber auch ohne endgültiges Ergebnis vertagt wurden. In Paris wurde das Bild anders. Der Seydoursche Vorschlag trat ganz zurück. Die Vorwürfe, daß die deutsche Regierung nicht selbst mit positiven Vorschlägen hervorgetreten sei, trifft nicht zu, wir haben solche gemacht, sie sind aber nicht beantwortet worden. Auch in Spa haben wir Vorschläge gemacht, die allerdings noch nicht eingehend sein konnten, aber doch unter anderem einen Finanzierungsplan enthielten, sie sind unter den Tisch gefallen. Pläne alternativer Form zu machen, solange Oberschlesien noch eine ungeklärte Frage bildet, halte ich für unmöglich. Dazu kommen unsere ungeklärten Wirtschaftsverhältnisse und die ungünstige Valuta. Wir haben auch gegenüber dem Seydoursche Plane keine Bedingungen gestellt, wir haben nur erklärt, daß wir keine bindende Zahl angeben könnten. Der französische Botschafter selbst habe ihm daraufhin erklärt, daß dazu in Brüssel Gelegenheit zur Erörterung sein werde. (Hört, hört.) Der Wortlaut der Note deckt sich mit dem uns übermittelten Wortlaut.

In der Entwaffnungsnote werden Heeresklauseln, Marineklauseln und Luftklauseln vorgesehen. Es handelt sich hier um Entscheidungen, gefragt werden wir nicht. Das hindert nicht, daß wir uns dazu äußern. Es sind uns zwar gewisse längere Fristen zur Durchführung der Beratung mit den Ressorts und den einzelnen Ländern gelassen, ich vermisse aber jedes Wort der Anerkennung für das, was wir in der Entwaffnungsfrage schon geleistet haben. Vielfach dringt das Mißtrauen gegen uns wieder hervor.

Dr. Simons gibt dann einen Ueberblick über den Inhalt der Reparationsnote und fährt fort. Wo bleibt die Anrechnung dessen, was wir schon geleistet haben? Auch ist nicht gesagt, ob wir bei Ausgabe der Bons die beim Waffenstillstand hinterlegten Schatzscheine zurückerhalten. Das neue Programm enthält also Widersprüche. Variable Summen dürfen uns nicht auferlegt werden, desgl. sind nach dem Waffenstillstand nur 30 Jahre der Bindung vorgesehen. Von allem ist keine Rede mehr. Es müßte doch festgestellt werden, wie hoch der angerichtete Schaden eigentlich ist. Was Frankreich bisher aufgewendet hat, ist verschleudert worden, ohne daß nur eine Mauer aufgebaut worden ist. Die Schätzungen der französischen Sachverständigen sind Herrn Poincare zu niedrig erschienen, sie sind erhöht worden, aber deutsche Sachverständige hinzuzuziehen, ist niemanden eingefallen. Die Summe, die jetzt angegeben wird, scheint also mehr oder weniger willkürlich zu sein.

Clemenceau hat seinerzeit selbst erklärt, daß ein Eingriff in unsere Freiheit nicht beabsichtigt sei. Von einer Zollkontrolle war nie zuvor die Rede. Die Regierung ist sich darüber klar, daß der Weg, der vorgeschlagen wird, unpraktisch und ungangbar ist und auf eine wirtschaftliche Versklavung hinausläuft. Daran ändern die uns in Aussicht gestellten Rabattsätze von 8 und 6 Prozent nichts. Die Entente glaubt vielleicht, wir könnten im Auslande eine Anleihe aufnehmen. Das ist einfach unmöglich, zumal die Bestimmungen der Reparationskommission hier schon eine Barriere gezogen haben. Es würde also auch nicht einmal das Land in Frage kommen, das die Alliierten während des Krieges finanziert hat. Die Zollabgabe ist eine Erdrosselung der deutschen Industrie. Muß das Ausland sie tragen, so wird der Absatz erschwert, ist das nicht möglich, so muß sie der Arbeiter tragen. Gefangenenarbeit ist stets eine unliebsame Konkurrenz der freien Arbeit. Wir werden 42 Jahre lang Gefangenenarbeit leisten müssen.

Redner kommt dann auf die Strafbestimmungen zu sprechen, die er noch nicht amtlich erhalten habe, die er aus einem Interview entnommen habe. Zu den Strafbestimmungen gehört auch die eventuelle Einrichtung eines eigenen rheinischen Zollgebiets, sowie die Nichtaufnahme in den Völkerbund. Der letztere Punkt interessiert uns weniger, solange wir noch nicht den Antrag auf Aufnahme in den Völkerbund gestellt haben. Jedenfalls hat der Völkerbund, so wie er jetzt ist, nicht viel Verlockendes für uns. Die Regierung kann in dem Arrangement nicht die mögliche Grundlage für weitere Verhandlungen sehen, es ist aber ihre Pflicht, alle Mittel anzuwenden, um zu entsprechenden deutlichen Gegenvorschlägen zu kommen. (Beifall.)

•

Das Neueste vom Tage.

Gerüchte von einer beabsichtigten Erweiterung der Reichsregierung durch Deutschnationale und Sozialdemokraten bewahrheiten sich nicht, da die genannten Parteien eine Beteiligung ablehnten.

Gestern traf ein Kurier der deutschen Botschaft in Paris in Berlin ein und überbrachte das Original der Ententenoten.

Vor der Verabschiedung des Haushaltsplans für das verflossene Jahr kam es im Braunschweiger Landtag zu wüsten Lärmszenen.

Für Münchener Aufruhrschäden wurden der Stadt vom Reiche 3½ Millionen Mark überwiesen.

Oberschlesiens Gewerkschaften aller Richtungen erließen einen gemeinsamen Aufruf an ihre Mitglieder, in dem sie zum treuen Festhalten am Deutschtum auffordern.

Im Elysée tagte der französische Ministerrat und beriet über die Resultate der Pariser Konferenz.

Botschafter Dr. Mayer ist nach viertägigeer Abwesenheit wieder in Paris eingetroffen.

Die Sachverständigenkonferenz tritt in Brüssel am 7. Februar unter dem Vorsitz des belgischen Ministerpräsidenten Delacroix zusammen.

Polen hat Lettland und Estland als selbständige Staaten anerkannt.

Protest des Deutschen Beamtenbundes.

wtb. **Berlin,** 1. Febr. Der Verband des deutschen Beamtenbundes hat in seiner Sitzung vom 1. Februar zu der durch die Pariser Beschlüsse geschaffenen politischen Lage in folgender Entschließung Stellung genommen:

> In vollkommener Einmütigkeit bringt der Vorstand des deutschen Beamtenbundes zum Ausdruck, daß mit dem gesamten deutschen Volke auch die im deutschen Beamtenbund organisierte Beamtenschaft in einheitlicher Entschlossenheit hinter dem zu erwartenden Protest der deutschen Regierung gegen das unmenschliche Vernichtungsdiktat der Alliierten mit seiner unausbleiblichen katastrophalen Wirkung steht. Der Vorstand des deutschen Beamtenbundes vertritt die Auffassung, daß mit der Verwirklichung der Pariser Beschlüsse die Wiederaufrichtung Europas endgültig verhindert, der sichere Tod des deutschen Wirtschaftslebens und die Unmöglichkeit der Weiterführung irgend einer der Volksgesundheit dienenden Berufspolitik herauf beschworen werden würden. Unter den Folgen dieser Bedingungen würde es auch der deutschen Beamtenschaft nicht mehr gelingen, den zur Aufrechterhaltung eines geordneten Staatsbetriebes notwendigen Beamtenapparat intakt zu halten. Der Vorstand des deutschen Beamtenbundes ist daher entschlossen, sich unter Aufbietung des letzten seiner Mitglieder — wenn nötig in geschlossener Einheitsfront mit allen übrigen Arbeitnehmern — für den entscheidenden Widerstnd gegen die wirtschaftlichen Bedingungen verblendeter Sieger zur Verfügung zu halten.

Im feindlichen Ausland.

Es sollte ein Symbol sein, dieses zweite Versailles, das war die Meinung des französischen Ministerpräsidenten. Der einfache Mann in Frankreich aber kleidet dieses anscheinend so hehre Symbol in die nüchternen Worte: „Der Boche zahlt alles!" Er zahlt nicht nur die angerichteten Schäden, er zahlt nicht nur die Pensionen, sondern er zahlt auch noch jedem französischen Rentier seine Zinsen, er sorgt überhaupt dafür, daß in Zukunft alle Franzosen den Himmel auf Erden haben werden. Daß die Pariser Presse jubelt, kann man ihr nicht verdenken. Wie sollte es anders sein, wenn Briand und seine Leute selbst nicht mehr Vernunft aufbringen. Es ist auch Politik erklärlich, wenn die englische Presse die zweite Stimme in diesem Jubelhymnus singt. Aber hier und dort machen sich doch schon Stimmen bemerkbar, die nicht so ganz harmonisch im Freudenchor mitklingen, sondern die als Warner auftreten. Insbesondere ist es für die Engländer, die noch nüchtern denken können, die Frage der Ausfuhrabgabe, die Kopfschütteln erregt. Man hat eben erst in England durch den Verkauf der ehemaligen deutschen Schiffe sehr schlechte Erfahrungen gemacht, denn dieser Verkauf zog naturnotwendig einen Niedergang des englischen Schiffsbauwesens nach sich. Es ist schon richtig, wenn die „Westminster Gazette" sagt, daß die Ausfuhrabgabe nichts anders ist als ein klassifizierender Einfuhrzoll an den Grenzen der alliierten Länder. Man kann nicht beides gleichzeitig tun: Antidumping-Bestrebungen verfolgen und Einnahmen aus dem Export herauspressen. Der frühere Reichsschatzminister Gothein hat eben berechnet, daß aus der Ausfuhrabgabe nur eine Summe von 0,6 Milliarden herauszuholen wäre, während die gesamten Steuern nur 400 bis 500 Millionen Mark bringen. Das wäre kaum die Hälfte dessen, was von uns ohne Einschluß der Ausfuhrabgabe im ersten Jahre zu zahlen verlangt wird. Es kann weiter darauf hingewiesen werden, daß große Teile der Industrie selbst bei dem niedrigsten Valutastand der Mark seinerzeit die Ausfuhrabgabe nicht zu tragen vermochten. Wenn Lloyd George meint, in dieser Frage der Unterstützung der Neutralen sicher zu sein, so wird er sich vermutlich doch sehr täuschen, denn das Interesse der Neutralen läuft in dieser Frage bestimmt anders als das englische und französische Interesse. Erwähnungswert ist bei der ganzen Angelegenheit der Zeitpunkt, in dem diese Beschlüsse gefaßt worden sind.

Kommunistische Einsicht?

Es passieren doch noch merkwürdige Dinge in dieser trüben Welt. Wer hätte wohl gedacht, daß der deutsche Kommunismus, kaum daß er geboren ward, bereits Anzeichen des „Revisionismus" erkennen lassen würde? Und doch ist dem so! Die „Rote Fahne" in Berlin, das Zentralorgan der vereinigten Partei Däumig, bespricht in ihrer Nummer vom letzten Sonntag die neuesten Pariser Beschlüsse über die ungeheuerlichen Milliardenforderungen an Deutschland und kommt zu einer angemein scharfen Ablehnung. Der betreffende Aufsatz ist aber auch sonst in vielen Einzelheiten nicht uninteressant. Er bemüht sich, die Ententeforderung vom wirtschaftspolitischen und finanztechnischen Standpunkt aus zu beurteilen und tut das in einer Form, wie sie anders auch von einem alldeutschen Blatt nicht zur Anwendung gebracht werden könnte. Die „Rote Fahne" stellt zunächst fest, daß die Pariser Beschlüsse vom Sonnabend voriger Woche einen völligen Umschwung in der Wiedergutmachungspolitik der französischen Regierung bedeuten, und daß die Vorschläge des Führers der französischen Finanzdelegation in Brüssel, Seydoux, zugunsten der Ideen Briands und Doumers fallen gelassen worden seien. Das Ganze habe nur das eine Ziel, die deutsche Ausfuhr und damit die deutsche Konkurrenz auf dem Weltmarkt endgültig zu vernichten. Diese plötzliche Wendung aber finde ihre Ursache in der Entwicklung der internationalen Wirtschaftskrise der letzten Monate. Der Wert des französischen Franken sei im Laufe des Januar gestiegen. Die Vorschläge von Seydoux seien auf eine sinkende, die jetzigen Beschlüsse von Paris auf eine steigende Valuta zugeschnitten. Diese letzte Behauptung dürfte nun zwar von Wirtschaftspolitikern nicht ohne Weiteres bestätigt werden, denn die französische Valuta wird kaum ohne neue Rückschläge weiter steigen, aber das ist auch nicht das Wichtigste. Viel interessanter ist, daß das Zentralorgan der deutschen Kommunisten in seinen weiteren Ausführungen sich mit restlosem Nachdruck für den Schutz und die Erhaltung der deutschen Industrie gegenüber den Abwürgungsabsichten der Entente einsetzt. Eine Erdrosselung der deutschen Wirtschaft würde den Zusammenbruch Deutschlands und damit auch den Sturz der französischen Wirtschaft in den Abgrund zur Folge haben. Was würde die „Rote Fahne" nun sagen, wenn man ihr nahelegt, dieses Eintreten für die deutsche Industrie z. B. auch in der Sozialisierungsfrage und hinsichtlich des Streikproblems zu üben? Folgerichtig wäre das doch von ihr durchaus zu fordern, und darum wollen wir uns der Hoffnung hingeben, daß der kommunistische Revisionismus Fortschritte machen und wachsen, blühen und gedeihen möge!

Wahlbewegung.

Aufruf der Deutschen Demokratischen Partei.

Die Beschlüsse der Entente auf der Pariser Konferenz stellen die deutsche Regierung und das deutsche Volk vor die entsetzliche Frage der Eingehung einer unerfüllbaren Schuld und seiner jahrzehntelangen wirtschaftlichen Versklavung. Am 28. Februar müssen sich die Vertreter Deutschlands über diese Forderung der Entente in London endgültig erklären und mit der Entente auseinandersetzen.

In diese Zeit schwerster nationaler Not fallen die preußischen Landtagswahlen. Da halten wir, die Deutsche Demokratische Partei, es für dingend erforderlich, zu unserem Teil alles dazu beizutragen, was der Einheit und Geschlossenheit des deutschen Volkes dienen kann.

Wir fordern deshalb alle unsere Parteigenossen auf, bei der ganzen Wahlbewegung diese Notwendigkeit der vaterländischen Einheit voranzustellen. Wir bitten sie dringend, sich auf eine ruhige und objektive Würdigung unserer parteipolitischen Ideale für diese Wahlen zu beschränken und unter allen Umständen, auch im Falle nötiger Verteidigung, sich jeder verletzenden Angriffe auf irgendwelche andere Partei zu enthalten. Geben wir ein Muster vaterländischer Gesinnung!

Petersen,
Vorsitzenden der Deutschen Demokratischen Partei.

Für die preußischen Landtagswahlen haben die demokratischen Organisationen in Ostfriesland und Osnabrück sich dahin geeinigt, getrennte Listen aufzustellen, weil die beiden bisherigen Abgeordneten des Wahlkreises, Bürgermeister Berghaus und Malermeister Dücker, sich so bewährt haben, daß sie beide als Spitzenkandidaten gelten müssen. Die Geltungsbereiche der beiden Listen entsprechen den Regierungsbezirken. Einstimmig wurde beschlossen, die beiden Listen mit der Verbandliste und, wenn möglich, auch unter sich zu verbinden, sowie sich gegenseitig im Wahlkampfe größtmöglichste Unterstützung zuteil werden zu lassen.

Rundschau.

Die demokratischen Vorschläge einer Parlamentsreform werden in der gesamten Parteipresse eingehend besprochen. Das kann man im Interesse einer baldigen Inangriffnahme und Förderung der Reform nur begrüßen. Daß die Besprechungen sich nicht auf Zustimmung beschränken, sondern vielfach auch scharfe Kritik enthalten, ist gleichfalls kein Schaden. Wenn aber die Zentrums-Parlaments-Korrespondenz neuerdings mitteilt, daß die übrigen Regierungsparteien die Unterschrift unter die Reformvorschläge abgelehnt hätten, so darf daraus nicht geschlossen werden, daß sie sich auch grundsätzlich gegen die Vorschläge erklärt hätten. Der Fraktionsvorsitzende Schiffer hat lediglich, wie es Gepflogenheit bei den Regierungsparteien ist, vor der Einbringung die Anträge dem Zentrum und der Deutschen Volkspartei zur Kenntnis gebracht, mit dem Anheimgeben, sie mitzuunterschreiben, wenn sie lieber sähen, daß die Demokraten nicht allein vorgingen. Die Führer der beiden gen. Parteien haben darauf ausdrücklich erklärt, daß sie grundsätzlich die Reformvorschläge begrüßten, daß sie aber bei der ganzen Geschäftslage sich außerstande sähen, sie so gründlich in ihren Fraktionen durchzusprechen, daß sie ihre Unterschriften darunter setzen können. Die Anträge sind also im Einverständnis mit den anderen Regierungsparteien, aber ohne ihre Unterschrift eingebracht worden. Es darf daher erwartet werden, daß sich das Zentrum und die Deutsche Volkspartei bei der demnächstigen Beratung der Reformvorschläge ebenso eifrig beteiligen werden, wie die Demokraten selbst, die natürlich nicht der Meinung gewesen sind, daß ihre Anträge ohne Aenderungen glatt angenommen würden.

Gegen Gewalt und Wahnsinn. Unter dieser Ueberschrift veröffentlicht die Deutsch-demokratische Landespartei in Bayern einen scharfen Protest gegen die Pariser Beschlüsse. Er schließt mit den Worten: „Wir fordern unser Recht — auch als ein zertretendes Volk."

Widerspruchsvolles Verhalten der Deutschnationalen. Bei der Beratung über das Gesetz zur Erhebung einer Abgabe zur Förderung des Wohnungsbaues im Wohnungsausschuß stellten die Deutschnationalen einen Antrag, nach dem durch Vorlegung eines Notgesetzes nachträglich 1½ Milliarden in den Etat für 1920 eingesetzt werden sollen. Die Stellung dieses Antrages war sehr auffällig. Die Mehrheitssozialdemokraten hatten schon vor Monaten einen ähnlichen Antrag gestellt; er war aber unter Zustimmung der Deutschnationalen abgelehnt worden, nachdem die Regierung und die verschiedenen Parteien erklärt hatten, daß keine Ausgabe ohne Deckung in den Etat eingesetzt werden dürfe. Wozu war es nötig, einen solchen Antrag zu stellen? Der Antrag wurde vertagt und ein Unterausschuß eingesetzt, der bereits in Tätigkeit trat.

Herford u. Minden-Ravensberg.

2. Februar.

Wann sollen wir essen?

Der primitive Mensch und das freilebende Tier essen, wenn sie Hunger haben. Der zivilisierte Mensch aber ist durch die Lebensbedingungen und Arbeitsformen der höheren Kultur gezwungen, den rückhaltslosen Befriedigung seines Appetits gewisse Schranken aufzuerlegen. Missionare erzählen uns, daß ihre afrikanischen Schützlinge, wenn unter ihnen täglich eine Menge Reis verteilt wird, die ganze, ihnen für den Tag zustehende Ration auf einmal aufessen. Nachdem sie sich so den Bauch vollgestopft haben, verbringen sie dann den Rest des Tages mit Verdauen, im tiefen Schlaf oder im dumpfen Hinträumen. Teilt man diesen Naturkindern ihre Tagesportion in drei verschiedene Mahlzeiten ein und läßt sie nur in regelmäßigen Abständen essen, dann sind sie viel lebendiger, tätiger und gesünder. Aus diesem Beispiel sieht man schon, daß wir Kulturmenschen mit der einfachen Stillung des Hungergefühls nicht weit kommen würden. Es bedarf daher einer sinnvollen Regelung der Tageszeiten, an denen wir essen, und es entsteht manche Krankheit, manche unnötige Hemmung der Arbeitsfähigkeit, weil diese Frage vielfach vernachlässigt wird. Der bekannte englische Nahrungphysiologe Walter M. Gallichan gibt daher einige beachtenswerte Ratschläge, wenn wir essen sollen. Für den Geschäftsmann und alle, die nicht im Freien arbeiten, ist die beste Zeit für das Hauptmahl nach der Tagesarbeit. Ein Ackersmann oder Straßenarbeiter braucht ein kräftigeres Frühstück als ein Bürobeamter. Die erste Mahlzeit wird meist zu hastig eingenommen, und daraus entspringen manche Verdauungsstörungen. Das erste Frühstück sollte eine behagliche Mahlzeit sein, wie überhaupt eine gewisse Ruhe nach jedem Essen hygienisch wertvoll ist. Die alte Sitte des Tischgebetes nach dem Essen hatte daher auch ihre gesundheitlichen Vorzüge, indem sie die Familie noch etwas länger beisammen hielt. Heutzutage ist das Frühstück meist ein eilfertiges Herunterschlingen, und man legt damit eine denkbar schlechte Grundlage für die Ernährung des ganzen Tages. Für den Geschäftsmann, der nachher weiter arbeiten muß, sollte das Mahl in der Mitte des Tages leicht sein und etwa 4½ Stunde nach dem Frühstück genommen werden. Frauen, die im Berufsleben stehen, sündigen auch in dieser Hinsicht am meisten, indem sie sich zum Mittagessen zu wenig Zeit nehmen. Man sollte auf das Mittagessen eine volle Stunde rechnen. Der Geistesarbeiter, der nach dem Mittagessen seine Tätigkeit wieder aufnehmen muß, wird dadurch in seiner Verdauung gehemmt, denn er braucht das Blut im Gehirn, das er sonst für die Verarbeitung der Speisen verwenden könnte. Der Nachmittagskaffee oder -Tee sollte nicht als eine Mahlzeit, sondern nur als eine anregende Erfrischung betrachtet werden. Für den modernen Berufsmenschen, der den Tag über arbeiten muß, soll die Hauptmahlzeit am Abend liegen, und sie soll eingenommen werden, drei Stunden, bevor man zu Bett geht. Wenn man sich zu dieser Hauptmahlzeit niedersetzt, so soll man alle geschäftlichen Dinge vergessen, und die Unterhaltung darf sich nur mit leichten und angenehmen Dingen beschäftigen. Die Gelehrten sind sich übrigens nicht darüber einig, ob nicht Sprechen beim Essen schädlich ist. Jedenfalls ist jede angestrengte geistigte Tätigkeit dabei zu vermeiden.

hz. **Goldenes Hebammenjubiläum.** Als älteste sämtlicher Herforder Hebammen ist Frau Doris Scheffer, Credenstraße 5, am heutigen Tage 50 Jahre im Amte. Treu und unermüdlich, zu jeder Stunde hilfsbereit, ist die jetzt 86jährige in dem halben Jahrhundert ihren schweren Obliegenheiten nachgekommen. Ihre rastlose Tätigkeit ist ein leuchtendes Beispiel von gewissenhafter Pflichttreue und ein nachahmenswertes Vorbild. Mit Stolz und Befriedigung kann die Jubilarin heute auf die verflossenen 50 Jahre ihres Berufslebens zurückblicken. Wir beglückwünschen Frau Scheffer zu dem seltenen Jubiläum recht herzlich und geben der Hoffnung Ausdruck, daß es ihr vergönnt ist, noch lange Jahre in Gesundheit und Frische zu wirken!

= **Suttner-Sealtiel-Gastspiel.** Der gestrige Abend übertraf bei weitem alle an das Gastspiel Suttner-Sealtiel geknüpften Erwartungen. Herr Suttner, der den ersten und dritten Teil der Vorstellung bestritt, hatte sofort die richtige Stimmung getroffen. Künstlerisch ergreifend war die Wiedergabe ernster Dichtungen und im Gegensatze dazu zwergfellerschütternd die feinpointierten Lieder und heiteren Sächelchen. Seine Familie Schiefmaul ließ viele buchstäblich Tränen lachen. Sealtiel bot im 2. Teile des Abends so viel Unerklärliches, das man von einem Staunen in das andere verfiel. Seine ewig die Farben wechselnde Krawatte löste auch nebenbei riesige Lachstürme aus. Seine Gedächtniskünste fanden ferner ebenso großen Beifall wie die Gedankenlese-Experimente. So war das Suttner-Sealtiel-Gastspiel bei vollbesetztem Hause ein großer Erfolg und wird es heute, am zweiten und letzten Abend wohl wieder sein. Heute nachmittag um ½6 Uhr wird Herr Sealtiel auf dem Lübberbruch eine Wette um 1000 *M* austragen. Die 1000 Mark sollen in 4 Tüten in der Stadt versteckt werden, und Herr Sealtiel soll sie suchen, um die 1000 *M* zu gewinnen. Wir werden ja sehen, ob es ihm gelingt.

= **Klavierabend Prof. Lutter.** Uns wird geschrieben: Am 11. Februar steht Freunden echt künstlerischer Klaviermusik ein hoher Genuß bevor. Prof. Lutter spielt aus Werken von Beethoven, Brahms, Schumann, Debussy, Wagner, Chopin, Liszt. — Prof. Lutter aus Hannover zählt bekanntlich zu unseren hervorragendsten Pianisten, zu den ersten Künstler-Persönlichkeiten seines Faches, deren Bedeutung auch im Auslande rückhaltlos anerkannt worden ist. Mit Recht ist von ihm gesagt worden, daß, wer dem Stile der Bach, Mozart, Schubert oder Beethoven so individuell gerecht zu werden versteht, wie Heinrich Lutter, die Krone echter Künstlerschaft errungen hat.

ep. **Die Kirchenwahlen** stehen vor der Tür. Da ist zu erwarten, daß auch in Westfalen die Beteiligung verhältnismäßig groß sein wird und ganz anderen Umfang annimmt als die früheren Kirchenwahlen. Die Kirchenwahlen sind — das ist leider wenig bekannt — viel freiheitlicher als die politischen Wahlen. Der Wähler ist ohne weiteres befugt, Namen aus der Liste zu streichen, die Liste behält ihre Gültigkeit. Während man bei politischen Parteien alle wählen mußte, auch diejenigen, die man gar nicht mochte, kann man hier ohne weiteres seine Meinung deutlich zum Ausdruck bringen. Dann ist aber noch ein zweites möglich. Dort, wo zwei Listen aufgestellt sind, kann man Namen aus beiden Listen sich auswählen. Gesetzt den Fall, daß in einer Liste eine oder mehrere Persönlichkeiten vorhanden sind, denen man volles Vertrauen schenkt und die man als Mitglieder der Repräsentation wünscht, so braucht man nur auf der andern Liste eine entsprechende Zahl durchstreichen und die ausgewählten auf diese Liste zu setzen. Die Kirchenwähler müssen die freiheitliche Behandlung der Wahllisten kennen, und mögen auch in ausgiebiger Weise davon Gebrauch machen.

= **Die Aenderungen der preußischen Stempelsteuergesetzgebung.** Der amtliche preußische Pressedienst schreibt: Am 1. Februar treten die vor der Preußischen Verfassunggebenden Landesversammlung in ihrer letzten Sitzung beschlossenen Aenderungen des preußischen Stempelsteuergesetzes in Kraft. Unter einstweiliger Zurückstellung einer grundlegenden Neugestaltung des preußischen Stempelsteuerrechts ist die allgemeine Erhebung prozentualer Zuschläge zu den Steuersätzen des geltenden Stempeltarifs vorgeschrieben, und zwar soweit die Höhe des im Einzelfall zu erhebenden Stempelbetrags nicht nach dem Werte des Gegenstandes zu berechnen ist, in Höhe von 300 v. H., im übrigen in Höhe von 100 v. H. — Eine Ausnahme gilt für Pacht- und Mietverträge über inländische den unbeweglichen Sachen gleichgeachtete Rechte, deren Versteuerung auch fernerhin nach den geltenden Tarifsätzen ohne Zuschläge erfolgt. Gleichzeitig tritt eine Aenderung der geltenden Befreiungsvorschriften insofern ein, als Urkunden über Gegenstände, deren Wert nach Geld geschätzt werden kann, in Zukunft von der Stempelsteuer befreit sind, wenn dieser Wert 300 *M* (bisher 150 *M*) nicht übersteigt, und Arbeits- und Dienstverträge stempelfrei bleiben, wenn der Jahresbetrag der Gegenleistung 15 000 *M* (bisher 1500 *M*) nicht übersteigt. Das Gesetz, dessen Ausführung dem Finanzminister obliegt, gilt für die Zeit vom 1. Febr. 1921 bis zum 31. März 1922.

Amt Gohfeld-Mennighüffen.

th. **Gohfeld.** In der letzten Gemeinderatssitzung gab der Amtmann die Einladung des Turnvereins Gohfeld zum Familienfeste am 30. d. Mts. im Gemeindehause Gohfeld bekannt. Von der Auskunft des Landeskulturamtes wegen

der Anfrage über hemmende Bestimmungen bei Gemeindegrundstücken, sowie der Mitteilung über den Verkauf von Webwaren in Geschäft von A. Middelmann, Löhne-Bahnhof, an die minderbemittelte Bevölkerung nahm die Gemeindevertretung Kenntnis, desgleichen von der Verfügung des Kreisausschusses wegen Zuweisung eines Betrages als Anteil auf die sogen. Eisenbahngemeinde gemäß § 36 Abs. 1 des Umsatzsteuergesetzes vom 26. Juli 1918. — Nach Kenntnisnahme des ablehnenden Bescheides des Kreisausschusses Herford über den Ausbau der Grenzstrecke der Chaussee Gohfeld-Werste stimmt die Vertretung denselben zu. — Die Versicherungssumme für Mobiliar der Schulen wurde um 300 Prozent erhöht, davon 200 Prozent als Vorsorgeversicherung. — Die von den Rendanten Fromm gelegten und von der Rechnungskommission geprüften Jahresrechnungen der Gemeindekasse, sowie der Kasse der höheren Knaben- und Mädchenschule wurden festgelegt. — Der beanstandete Beschluß über die Heranziehung der reichseinkommensteuerfreien Teiles zur Gemeindesteuer wurde nach dem Vorschlag des Finanzamtes abgeändert. — Nach eingehendem Vortrage des Amtmanns über Wohnungs-Heimstätten- und Siedlungswesen wurde die Etatskommission ermächtigt, in den Haushaltsplan für 1921 die im Rahmen der eingegangenen Anträge erforderliche Summe von Ueberteuerungszuschüssen einzustellen. Zuschüsse werden jedoch nur gewährt, wenn der Kreis die Hälfte des Gemeindezuschusses übernimmt. — Nach dem Muster der Stadt Blotho soll zur Ansammlung eines Baufonds bei den Großindustriellen und sonstigen wohlhabenden Eingesessenen eine Geldsammlung veranstaltet werden. — Von den Ausführungen des Amtmanns über die Zusammenlegung des Amtes Mennighüffen mit dem Amte Gohfeld zu einem gemeinsamen Amte Gohfeld-Mennighüffen zu Löhne-Bahnhof nahm die Vertretung Kenntnis. — Für den kreisausschußmäßigen Ausbau der Rüscherstraße soll zunächst ein Kostenanschlag aufgestellt werden. — Am Schluß der Sitzung fanden noch einige Grundbuch- und Unterstützungsgesuche Erledigung.

Amt Enger.

c. **Enger.** Wir erhalten folgenden Bericht: Montag abend fand im Saale des Gastwirts Niermann eine öffentliche Volksversammlung der Deutschen Demokratischen Partei statt, in welcher Herr Schneider-Detmold über Demokratie und Staat sprach. Die durchaus sachlichen Ausführungen des Referenten fanden reichen Beifall. In der freien Aussprache ergriff ein Herr Knittel das Wort, den sich die Deutsche Volkspartei aus Bünde verschrieben hatte. Er nutzte die bei den Demokraten selbstverständliche, uneingeschränkte Redefreiheit weitgehendst aus und brachte in zirka einstündigen Ausführungen viel Ungereimtes und viel längst Widerlegtes, scheinbar aus irgend einem Agitationshandbuch, in gehässigster Weise gegen die Demokratie vor. Er unterschied sich wenig vorteilhaft von der wohltuenden Sachlichkeit des Referenten, auf dessen Vortrag er überhaupt nicht eingegangen war. Nach ihm sprach Herr Kleineberg-Enger, der die historischen Reminiszenzen des Diskussionsredners einer scharfen Kritik unterzog. Im Schlußwort widerlegte der Referent Punkt für Punkt die haltlosen Angriffe, zeigte dann aber die negativen Erfolge der Deutschen Volkspartei seit ihrem Eintritt in die Regierung im Gegensatz zu den großen Versprechungen vor der Reichstagswahl. Und nun kam das, was man nur von linksradikalen Elementen zur Zeit der aufgeregtesten Revolutionstage zu sehen Gelegenheit hatte. Herr Knittel wollte eine Versammlung der Deutschen Volkspartei eröffnen, wobei er eine kleine, sagen wir mal, Ungenauigkeit vorbrachte, daß der Wirt ihm das Lokal, nach Schluß der demokratischen Versammlung vermietet hätte. Wirt und Wirtin wußten von einer derartigen Erlaubnis nichts. Die Versammlung verhinderte in berechtigter Empörung Herrn Knittel am Reden. Wir aber möchten nun fragen, wie weit die Deutsche Volkspartei sich mit einem derartigen Auftreten eines ihrer Vertreter einverstanden erklären kann. Für uns Deutsche Demokraten sind solche Vorgänge entschieden als gutes Agitationsmittel zu werten.

Strafkammer.

cr. **Bielefeld,** den 31. Januar.

Der 21jährige Bergmann Otto Beele aus Eickel-Wanne hat am 5. Dezember v. Js. mit seinem Freunde Willy aus Dortmund, den er weiter nicht kennen will, eine Fahrt nach Herford unternommen. Noch in derselben Nacht zertrümmerten sie bei dem Kaufmann Voß mit einem dicken Steine ein Schaufenster und stahlen aus der Auslage 6 Unterhosen und eine Rolle Mantelstoffe. Der Gerichtshof verurteilte den aus der Haft vorgeführten Burschen zu 5 Monaten Gefängnis, worauf ihm 1 Monat Untersuchungshaft angerechnet wurde.

Wegen eines Fahrrad- und Treibriemendiebstahls hatte sich der 27 Jahre alte Tischlergeselle Wilhelm Holtmann von Herford vor der Strafkammer zu verantworten. Wie die Beweisaufnahme ergab hat er in der Nacht zum 29. August v. Js. aus der Möbelfabrik von Venghaus in Herford, wo er früher gearbeitet hatte und deshalb Hausgelegenheit wußte, drei Treibriemen und am 22. November v. Js. vor dem Hotel zur Post in Herford ein Fahrrad gestohlen. In dem ersten Falle lag ein schwerer und im zweiten Falle ein einfacher Diebstahl vor. Er erhielt 5 Monate Gefängnis, worauf ihm 1 Monat von der erlittenen Untersuchungshaft angerechnet wurde.

Der Arbeiter Carl Berkenkamp von Herford hat nach seinem Geständnis in der Nacht zum 18. Dezember v. Js. dem Kaufmann Ellersiek in Herford eine Kiste Zigarren, 3 Kistchen Zigarrillo und andere Sachen entwendet. Er wußte sich dadurch Eingang in den Laden zu verschaffen, daß er den Kitt von einer Fensterscheibe loslöste und so in das Fenster einstieg. Der Diebstahl brachte dem Täter 4 Monate Gefängnis ein. Bei guter Führung kann ihm später die Strafe erlassen werden.

Bielefeld. Die Stadtverordneten-Versammlung nahm am Montag nach dreistündiger ausgedehnter Aussprache mit 32 gegen 18 Stimmen den Magistratsantrag an, nach welchem Stadttheater und Orchester im bisherigen Umfange als stadteigener Betrieb für ein weiteres Jahr fortgeführt, der Vertrag mit Schauspieldirektor Starnberg gegen eine Abfindungssumme von 30 000 Mark und eine Umzugskosten-Entschädigung bis zu 5000 Mark gelöst und dem Operndirektor und Leiter des Orchesters Cahnbley die alleinige Leitung von Theater und Orchester unter Beigabe eines geschäftskundigen Fachmannes für das nächste Jahr übertragen wird. Direktor Cahnbley erhält zu seinen bisherigen Bezügen eine weitere nicht pensionsfähige Zulage von 6000 Mark als Vergütung für die Mehrheit. Für den Fall der Kündigung dieses Vertrages, die bis spätestens Ende Februar 1922 erfolgen müßte, erhält Direktor Cahnbley eine Entschädigung von 60 000 Mark und Umzugskosten bis zu 5000 Mark unter Verzicht auf alle weiteren Rechte. Mit demselben Stimmverhältnis wurde ein Antrag der demokratischen Fraktion auf Kündigung beider Direktoren und Ausschreibung der Direktorstelle sowohl für ein Regie- wie für ein Fachtheater abgelehnt.

Lippische Freistaaten.

b. **Detmold.** Ein großer Abschlag in den Preisen für Lebensmittel hat hier eingesetzt und sich auch jetzt auf Fleischwaren ausgedehnt. Eine Firma bietet Fett und Wurstwaren zu folgenden Preisen aus: geräucherten Auslandspeck 16,50 ℳ (früher 19,50 ℳ), lipp. ger. Speck 18 ℳ (24 ℳ), ausländisches Schmalz 12 ℳ (17 ℳ), hiesiges Schweineschmalz 18 ℳ (24 ℳ), lipp. Leberwurst 16 ℳ (18 ℳ), frische Mettwurst 20 ℳ (24 ℳ). In einem anderen Geschäfte konnte man schon Büchsenrotwurst zu 9 ℳ das Pfund kaufen. Verschiedene Landwirte, die vor 3 Tagen noch 15 ℳ für das Pfund Lebendgewicht der Schweine forderten, haben ihre Forderung auf 9 ℳ ermäßigt.

Geschäftliches.

Ein Opfer ihres Leichtsinnes

wurde eine Frau Weber aus Lobsens, welche ihre schmerzhaften Hühneraugen mit einem Rasiermesser zu beseitigen versuchte. Sie schnitt sich dabei ziemlich tief ins Fleisch, schenkte aber der Wunde keine große Beachtung. Am nächsten Tage schwoll der Fuß stark an und es stellte sich heraus, daß sie sich eine Blutvergiftung zugezogen hatte, denn in die Wunde war Schmutz hineingeraten. Die Amputation des Beines kam bereits zu spät, denn Frau Weber starb kurz nach derselben. Obwohl es gute und bekannte Hühneraugenmittel in jeder Apotheke und Drogerie gibt, greifen doch viele Leute noch zum Messer. Diese Unsitte sollte ein für allemal unterbleiben, denn man sieht aus vorstehender Meldung, zu welchen traurigen Folgen das führen kann. (Eins der bekanntesten Hühneraugenmittel ist Kukirol, welches in allen Apotheken und Drogerien zu haben ist.)

Wirtschaftsleben.

Devisenkurse.

Telegraphische Auszahlungen:	1. Febr. Geld	1. Febr. Brief	31. Jan. Geld	31. Jan. Brief
Amsterdam-Rotterdam . 100 Fl.	2247,75	2252,25	2012,95	2017,05
Brüssel-Antwerpen . . 100 Frcs.	456,50	457,50	449,55	450,45
Christiania . . . . . 100 Kr.	1243,75	1146,25	1093,90	1096 10
Kopenhagen . . . . . 100 Kr.	1293,90	1296,30	1156,30	1158,70
Stockholm . . . . . 100 Kr.	1453,50	1466,50	1321,15	1323,85
Helsingfors . . 100 finnische Mk.	222,75	223,25	203,85	204,15
Italien . . . . . 100 Lira	242,25	242,75	294,75	295,25
London . . . . . 1 Pfd. Sterl.	255,70	256,30	232,25	232,75
New York . . . . . 1 Doll.	68,93	67,08	60,43	60,57
Paris . . . . . 100 Frcs.	458,00	454,00	432,05	432,95
Schweiz . . . . . 100 Frcs.	1071,40	1073,50	974,00	975,00
Spanien . . . . . 100 Pes.	929,05	930,95	—	—
Wien (altes) . . . . . 100 Kr.	—	—	—	—
Prag (Deutsch-Oesterreich abgest.)	16,98	17,02	16,98	17,02
dto. . . . . 100 Kr.	79,90	80,10	76,90	77,10
Budapest . . . . . 100 Kr.	11,10½	11,14½	10,98	11,02

Unsere heutige Nummer umfaßt 10 Seiten.

Verantwortlicher Redakteur: i. V. Fr. Bierstedt; für den Inseratenteil verantwortlich: G. Bese; beide in Herford.

Corned-beef und Rindfleischkonserven kann in den Kolonialwarengeschäften, sowie in den Verkaufsstellen des Konsumvereins gekauft werden. Der Preis beträgt für Corned-beef 10 ℳ für das Pfund und für Rindfleisch 16,50 ℳ für die Dose à 850 Gr. Inhalt.

Lebensmittelamt.

OSTHOFF-HERFORD
STEINHÄGER-EDELLIKÖRE-WEINBRAND
Gegr. 1863 Gegr. 1863

Mädchen zum Aufplätten trockener Wäsche, sowie einige **jüngere Mädchen** gesucht.
J. Elsbach & Co., A.-G.

Mädchen zum Reinigen der Geschäftsräume per sofort gesucht.
J. Elsbach & Co., A.-G.

Schneiderin nimmt noch Kundschaft an in und außer dem Hause, auch Konfirmandenkl., sowie sämtl. Wäscheausstattung. Nachzufr.
Credenstr. 7, 1 Treppe.

Wollen Sie viel Geld
für
Alteisen
Lumpen
Kupfer
Messing
Zink
Blei
Felle
Pferdehaare
so wenden Sie sich an
Heinemann's Rohprodukten-Handlung
Credenstraße 17
Telefon 928.

Holzverkauf
Am Montag, den 7. Febr., vorm. 10 Uhr anfangend, läßt Landwirt Lübke, früher Leohtermann, Nr. 4 Diebrock, in seinem Gehölz in der Düsternstraße an der Eisenbahn
ca. 15 Festmeter Eichen,
u. 120 Festmeter Buchen,
zu Nutz- und Brennholz, meistbietend gegen Barzahlung verkaufen, wozu Käufer eingeladen werden.
Hollinde, d. 31. Januar 1921.
Heinrich Kampmann, Auktionator.

Achtung!
Von den Herforder Großhändlern werden uns für das Pfund
Lumpen
nur 30 Pfg gezahlt, wir zahlen jedoch den Leuten, da wir nach auswärts liefern, für das
Pfd. 40 Pfg.
auch bei jedem kleinem Quantum.
Gebrüder Hoock, Salzuflerstraße 76.

Empfehle
prima Limburger, Gouda- u. Harzkäse
zu billigen Tagespreisen.
Gustav Frickemeier, Neuer Markt.

Sportwagen
m. Verdeck, guterhalten zu kaufen gesucht.
Gefl. Angebote unt. 14564 an die Geschäftsst. dies. Zeitg.

Von Donnerstag morgen an

prima fettes Fleisch
E. Bieregge, Mittelstraße 4.

Lehrmädchen
für sofort oder später gesucht.
J. Dessauer, Schuhwaren.

Erfahr. Mädchen
für Küche und Haus zum 1. März gesucht.
Frau **Arnold,** Brüderstr. 34.

Gärtner,
erfahrener, zur Instandhaltung von Privatgärten für bald gesucht.
Anmeldungen bei
J. Elsbach & Co. A.-G.

Wegen Innenumbau zu verkaufen:
1 Ladentisch . ca. 4.00 m lang
1 Ladenschrank „ 2.60 m lang
Unterteil daran mit 12 Schubkasten, 75×45×15
Oberteil mit 2 Spiegel 185×35 und mit 4 Scheiben 93×65.
E. & M. Becher, Herford
Bäckerstraße 22.

Eine neue Kücheneinrichtung
weg. Platzmangel zu verkaufen.
Zu erfragen unter 14536 in der Geschäftsst. dieser Zeitung.

Plätterinnen
zum Aufplätten trockener Wäsche, außer dem Hause gesucht.
J. Elsbach & Co., A.-G.

Lehrmädchen oder Lehrling
zum 1. April gesucht.
Wwe. Weinberg, Bäckerstraße 26.

Gartenarbeiter
sucht
W. Eickmeyer, Friedhofsgärtner.

Ein dunkelbl. Anzug
mittlere Größe für 300 Mk. zu verkaufen.
Bismarckstraße 78.

Bedeutende Tuchgroßhandlung sucht einen tüchtigen
Vertreter
für Westfalen und Rheinland.
Angebote unter 14549 a. die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Heirat.
Witwer, 46 Jahr alt, Werkmeister, sucht Bekanntschaft mit Witwe oder älterem Fräulein zwecks baldiger Heirat Off. mit Angabe der Verhältnisse u. Nr. 14547 an d. Geschäftsst. d. Ztg. erbeten

Kaufe laufend sämtliche Sorten
Felle
wie
Rinderhäute, Kalbsfelle
Roßhäute, Schaffelle,
Ziegenfelle, Hasen- und Kaninfelle.
Karl Niemeyer, Produktenhandlung,
Neuntormauerstr. 11.
Telefon 1074.

Eine zweiräd. Handkarre
zu verkaufen.
Nachzufragen unter 14552 in der Geschäftsstelle d. Zeitung.

Stangenschwein
zu verkaufen. Nachzufr. u. Nr. 14545 i. d. Gesch. d. Ztg.

Geübte Stenotypistin
zu sofortigem Antritt gesucht. Nur schriftliche Gesuche mit Zeugnisabschriften an
Wilh. Scheidt, Baugeschäft, Herford.

Neuer schwarzer Gehrockanzug
mittl. Größe, zu verkaufen.
Nachzufragen unter 14478 in der Geschäftsstelle d. Zeitg.

Am Montag abend im Bürgerverein oder auf dem Wege Freiheit, Arndtstr., Wall (Arndtstr., Steintor, Bergertor) ein lederues
Damen-Portemonnaie verloren.
Finder wird gebeten dasselbe gegen gute Belohnung, **Credenstraße 28** abzugeben.

Diese Woche
fettes Fleisch

Heinr. Oetzmann jr., Hollandstr. 25.

Ein großer, fast neuer
Salonspiegel
mit Aufsatz billig zu verkaufen.
Nachzufragen **Ahmserstr. 1,** eine Treppe links, nachmittags von 1—6.

Möbl. Zimmer
mit oder ohne Pension von Ingenieur für einige Monate gesucht.
Angebote unter 14535 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Deutsches Porter wieder eingetroffen Carl Lucas.

Statt Karten!

Die glückliche Geburt eines gesunden
Töchterchens
zeigen hocherfreut an
Hugo Ruben und Frau
Erna geb. Harwitz.

Herford, den 1. Februar 1921.

Dankfagung.

Für die herzliche Teilnahme beim Hinscheiden unserer lieben Tochter und Schwester, desgleichen für die zahlreichen Kranzspenden, sowie für die trostreichen Worte des Herrn Pastor Wöhrmann, sagen wir unsern

innigsten Dank.

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:
Familie Gottl. Schwagmeier.

Mein
Inventur-Ausverkauf
dauert nur noch
bis Sonnabend, den 5. Februar.

Mache nochmals meine verehrte Kundschaft darauf aufmerksam, dass **gute Stoffe** wie **Kammgarn** und **reine Wolle** nicht billiger werden können und jetzt bei mir die beste Gelegenheit ist, einen **billigen** und **doch guten** Stoff zu kaufen.

Auswahl 1 Mk. **150.—** || Auswahl 3 Mk. **225.—**
Auswahl 2 Mk. **185.—** || Auswahl 4 Mk. **250.—**

Nur Ia. Ware, bester Qualität.

Tuch-Spezialhaus Lehmacher
Bäckerstrasse 33. HERFORD. Telefon 971.

Persil
wäscht schneeweiß, ersetzt Rasenbleiche, schont und erhält die Wäsche,
spart Arbeit Seife u. Kohlen.
Bestes und billigstes selbsttätiges
Waschmittel
Preis Mk. 4.— das Paket
Henkel & Cie., Düsseldorf.
Persil ist rep

Herforder Bank
Zweiganstalt der Osnabrücker Bank
Fernsprecher Nr. 5 u. 269
Teleg.-Adr.: Herfordbank.

Besorgung aller bankgeschäftlichen Umsätze.
Einräumung von Krediten.
An- und Verkauf von Wertpapieren u. Devisen.
Tägliche telegraphische Kursberichte.



Steffen's Seifenpulver
Marke „WITTEKIND"
macht schnell schneeweisse Wäsche ohne die Stoffe anzugreifen

Täglich frischen Fisch
Ia. neue Heringe Stck. 70 Pfg., marinierte Heringe Stck. 1,10 Mk. sowie Rotkohl, Grünkohl, Weißkohl, Wirsing, rote Möhren, Salz- und Essig-Gurken Stck. 25—50 Pfg., Haselnüsse, Apfelsinen, frische Eier Stck. 1,70 Mk., prima Aepfel.
Fr. Drewes, Johannisstraße 7
sowie an Markttagen auf dem **Wochenmarkt.**

Kaffee Germania
Täglich Konzert.

Schützengesellschaft Herford
Am Sonnabend
den 5. Februar 1921
findet ein grosser
Königsball
statt. Beginn des Festes 6,30 Uhr.
Beginn der grossen
Königspolonaise
pünktlich 7 Uhr. Der Hof hat sein Erscheinen zugesagt. Alle ehemaligen Könige und Königinen werden gebeten am Feste teilzunehmen.

Die Mitglieder der Gesellschaft sowie deren Angehörige, soweit letztere nicht verpflichtet sind, selbst Mitglied zu sein, zahlen gegen Vorzeigung der Mitgliedskrate 1,— Mk.

Fremde, sofern dieselben durch Mitglieder eingeführt werden, können am Feste teilnehmen. Eintrittsgeld für diese 10,— Mark.

Einheimische, die nicht Mitglieder unserer Gesellschaft sind, haben keinen Zutritt.

Musik: Städtisches Orchester.

Der Vorstand der Schützengesellschaft.

Bataillonsbefehl:
Das Unteroffizierkorps hat in Uniform zu erscheinen.
Der Oberst: Niebaum.

Halt!
In der
Bielefelder Schuh-Besohl-Anstalt
Herford, Bäckerstraße 8
bekommen Sie genau wie vor dem Kriege Ihre Schuhe in einem Tage besohlt und repariert. Auf Sohlen und Absätze kann gewartet werden. Mässige Preise, gute Bedienung, Ia. Kernleder. Ein Versuch macht Sie zu unserem dauernden Kunden. **L. Rixe.**

Apollo-Kabarett.
Dir. A. Thiem
Rennstr. 23 Fernr. 943.
Nur kurzes Gastspiel!
C. Jolly
der urkom. Musik.-Clown und das andere grosse Programm!
Anfang Wochentags 8 Uhr, Sonntags: 4 u. 8 Uhr.

Tanz- u. Anstandsschule J. Römkens u. Frau
Fernsprech. 644. Herford U. d. Linden 3.
Sonnabend, den 12. Febr., abends 5 Uhr:
Kränzchen
auch für die ehemal. Schüler, im **„Bürgerverein"** nicht im Brinkmann'schen Saale.

Empfehle mich zum Anfertigen und Reparieren von
Korsetts
bei zugegebenen Stoffen.
Büstenhalter, Reformleibchen
und dergl. in u. ausser dem Hause bei billigster Berechnung.
Frida Wildermann, Bünderfussweg 93.

Ia. Buchenbrennholz
trocken (1919/20er Schlag), geschnitten und gespalten.
Schweren, schwarzen, trockenen
Brenntorf
in jeder Menge ab Lager **H. Heinrich Müller,** Engerstraße 32.
Stroh, Häcksel, Heu, Runkeln stets vorrätig.
Engerstr. 32. **H. Müller jr.,** Telefon 110.

Räumungshalber gebe ich
Ia. trockenen, schweren Heiztorf und tadelloses Buchen- und Kiefern-Brennholz
ofenfertig zu äußerst **billigen Preisen** ab. Sie finden das Beste vom Besten, bedeutend **herabgesetzte** solide Preise.
Wilh. Stranghöner Nachf.,
Kohlenhandlung.

Spielvereinigung-Union 08 e. V.
Donnerstag, den 3. Febr., abends 8 Uhr
Versammlung
im Vereinsheim.
Der Vorstand.

Am Sonnabend, den 5. Februar
feiert des Sportklub
„Spielvereinigung-Union 08" e. V.
in den Lokalitäten von
„Brockmanns Berggarten"
sein diesjähriges
Winter-Fest.
Anfang 7 Uhr.
Hierzu ladet freundlichst ein
Der Vergnügungs-Ausschuß.

Herr Sealtiel vom Zirkus Busch
wird seine Wette um **1000 Mark, heute Mittwoch, nachm. 1/2 6 Uhr auf dem Lübberdruch** austragen. Das Geld wird in der Stadt versteckt werden. Herr S. will es suchen und finden, sonst wird er die dagegen gesetzte Mark 1000 verlieren.

Bund der techn. Angestellten u. Beamten
Ortsgruppe Herford.
Heute abend 8 Uhr:
Monats-Versammlung
im „Herforder Hof".
Der Vorstand.

Erstklassige deutsche „Kappel"-Schreibmaschine
Verkaufspreis ab Lager Bielefeld
Mk. 4000.—
Sichtbare Schrift.
General-Vertreter H. Busse, Bielefeld
Telefon 1933. Altstädt. Kirchstr. 4.
Reparaturwerkstatt für
:: sämtliche Systeme. ::

Nähmaschinen
FÜR HAUS- UND INDUSTRIEGEBRAUCH,
sowie versenkbare Nähmaschinen in verschiedenen Ausführungen.
Reparaturen an sämtlichen Systemen werden prompt und preiswert ausgeführt.
H. Corsmann
Fernruf 925. Göbenstrasse.
Nähmaschinenhandlung
und mechanische Reparaturwerkstatt.

Saatbohnen
tauscht gegen **Ackerbohnen.**
Georg Schweppe,
Herford, Telefon 341.

Feinste Tafelmargarine
Pfd. 11,50 Mk.
empfiehlt
Steffen, Maschstr. 3.

Ia. weißen afrikanischen Pflanzmais
empfiehlt
Georg Schweppe,
Herford, Telefon 341.

Kukirol
beseitigt schnell, sicher und schmerzlos
Hühneraugen
Millionenfach bewährt. Schachtel M 3.-
Hornhaut, Schwielen u. Warzen
In Apotheken u. Drogerien erhältlich
Drogerie Schmidt, Gehrenberg, 4.

Für eine hiesige Schokoladenfabrik wird zum 1. April ein
tüchtiger Buchhalter
gesucht, der mit allen Kontor-Arbeiten vertraut und an ein selbständiges Arbeiten gewöhnt ist. Ferner findet ein **Lehrling,** möglichst mit Obersekunda-Reife Stellung. Schriftliche Angebote erwünscht unter **A. L. 14402** an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Blaue Mützen
aus prima blauem Militärtuch, jede Größe, à 19 M. Wiederverkäufer Rabatt.
Langenbergstr. 25 I.

In einer Stunde vertilgen Sie unter **Garantie** Kopf-, Filz- und Kleider-Läuse f. Brut (Nisse), Flöhe bei Mensch. und Tier. **„Kamelpolda",** pat. gesch. Mittel. Wunden unschädlich. Verkauf nur Friseur **W. Schröder** Herford, Bäckerstraße 28.

Herforder Zeitung

Bezugs-Preis 4.00 Mark
monatlich. Bei Postbezug 4.00 Mark und Bestellgeld. Die Zeitung erscheint täglich, außer Sonn- und Feiertag, mittags

für Stadt und Land

Druck und Verlag Fr. Kuhle
Geschäftsstelle: Herford, Rennstraße 29/31

Fernsprecher Nr. 83 und 151
Postscheckkonto Nr. 5796
Scheckamt Hannover

Anzeigenpreis 30 Pfennig
die 1spalt. Millimeterzeile oder deren Raum für Stadt u. Landkreis Herford, sonst 35 Pfennig. Reklamen die Zeile 2.00 Mark.

Generalanzeiger für Stadt- und Landkreis Herford

Amtlicher Anzeiger für Stadt- u. Landkreis Herford

Nr. 27. Herford, Mittwoch, den 2. Februar 1921 39. Jahrgang

Die Kommunalisierung und die Gemeindebeamten.

Von Rechtsanwalt Dr. Berthold, Großenhain b. Dresden.

Die „Sozialisierung", die seit der November-Revolution von vielen als das Allheilmittel aus allen wirtschaftlichen und finanziellen Nöten, unter denen wir leiden, betrachtet wird, beginnt auch für die Gemeindebeamten praktische Wirkung zu äußern. Das in Aussicht gestellte sog. „Kommunalisierungsgesetz", zu dem zwei Entwürfe vorliegen, wird, wenn auch zunächst nicht unmittelbar, so doch mittelbar, falls es angenommen werden sollte, tiefgreifende Wirkungen äußern.

Da das Reich infolge seines Finanzelendes die Sozialisierung nicht in dem vielfach gewünschten Sinne zu betreiben in der Lage ist, wird diese Aufgabe stracks den Gemeinden zugeschoben.

Nachdem man lange über den Begriff nicht recht klar war, wird die Frage, was denn eigentlich Kommunalisierung bedeutet, durch den Gesetzentwurf in § 1 dahin beantwortet, daß sie ist die „Ermächtigung der Gemeinden, privatwirtschaftliche gewerbsmäßige Unternehmungen aus der Privatwirtschaft in die Gemeindewirtschaft zu überführen". Während der Regierungsentwurf verlangt, daß das allein bei solchen Unternehmungen geschehe, die vorwiegend Zwecken des Gemeindebezirkes dienen, will der Gegenentwurf der Sozialisierungskommission der Füglichkeit auf alle im Gemeindebezirk betriebenen Unternehmungen erstrecken, welche auf einer von ihr vorgeschlagenen sog. Freiliste aufgezählt sind. Der Regierungsentwurf hingegen macht jede Ueberführung von der vorherigen Zustimmung der Reichsregierung abhängig. Die etwaigen Streitfragen, welche aus den verschiedenartigen Auslegungen des Gesetzes hervorgehen können, mögen hier unerwähnt bleiben. Nur hervorheben möchte ich, daß Regierungsentwurf wie Gegenentwurf einig sind, daß nur „aus Gründen des öffentlichen Wohles" kommunalisiert werden darf, obschon dies im letzteren nicht besonders gesagt wird; damit wird also nicht gefordert, daß die beabsichtigte Kommunalisierung der Aufbesserung oder Förderung der Gemeindefinanzen dienen müsse. Von vielen Anregungen der Kommunalisierung ist das freilich als ein wesentlicher Gesichtspunkt mit gedacht. So führt der sozialdemokratische Oberbürgermeister Beims von Magdeburg in einem Aufsatz über „Kommunalisierung und Wiederaufbau" in der Zeitschrift für Kommunalwirtschaft und Kommunalpolitik (1919, Nr. 22, S. 445) aus: „Die Frage ist nicht ob man die Gemeindewirtschaft erweitern (kommunalisieren) will oder nicht, sondern ob man gewisse Betriebe im Interesse des Gesamtwohles der privaten Plusmacherei entziehen muß. Also kurz: Einnahmen, die bisher Privatleuten zuflossen, sind den Gemeinden zuzuleiten. Ueber die Ausführbarkeit dieser Absicht gehen natürlich die Auffassungen weit auseinander. So sagt der vormalige preußische Ministerpräsident Paul Hirsch, ein alter sozialdemokratischer Gemeindepolitiker in seinen „Kommunalpolitischen Problemen" (Leipzig 1920) in Anlehnung an Wilbrandt (Sozialismus, Jena 1919): Die Folgen der Sozialisierung würden sein: „Fortwuchern des Egoismus, der nur noch verheerender, noch drückender wirkt, weil jede Möglichkeit für den Egoismus der ihm ausgelieferten Untergebenen, sich ihm zu entziehen, versperrt wird, versperrt durch die Sozialisierung selbst, die nur noch Abhängige übrig läßt, jede Selbstständigkeit unmöglich macht."

Der letzte Satz weist auf den Kern der Frage hin. Eine planmäßig durchgeführte Sozialisierung würde das Heer der Beamten gewaltig stärken und zumal die Kommunalisierung, die städtische Angestelltenschaft bedeutend vermehren. Nach den beiden Entwürfen scheint das zwar nicht so sehr der Fall zu sein; denn nach dem geplanten § 11 (bezw. § 13) sollen die in den von der Gemeinde übernommenen Unternehmungen beschäftigten Angestellten und Arbeiter zu den Bedingungen der bestehenden oder mit den zuständigen Berufsorganisationen abzuschließenden Tarifverträge übernommen werden. Darnach scheint die Absicht zu bestehen, die in den Betrieben Beschäftigten in der alten Weise weiter arbeiten zu lassen und auch zu bezahlen, ohne sie in die Gehalts- oder Dienstbezeichnungsgruppen der städtischen Beamtenschaft einrücken zu lassen. Das wird allerdings nicht lange dauern. Bald werden die Bestrebungen nach Gewährung der Beamtengemeinschaft mit allem Zubehör sich merkbar äußern und in den städtischen Körperschaften energische Vertreter finden. Man kann das hinsichtlich der infolge der Zwangswirtschaft bei den Kommunalverbänden eingestellten Hilfsarbeiter und Hilfsarbeiterinnen wahrnehmen. Ob damit auch den bisherigen städtischen Beamten gedient sei, das steht natürlich auf einem ganz anderen Blatte.

Schon Ende 1918 hat z. B. Rudolf Hilferding, ein „unabhängiger" Führer, angesichts damals in Szene gesetzter wilder Sozialisierungsversuche auf dem Rätekongreß zu Berlin betont, daß unter Sozialisierung nicht die Uebergabe der Betriebe an die Arbeiterschaft verstanden werden dürfe, weil man dadurch zur Produktivgenossenschaft komme, die in Deutschland längst abgewirtschaftet habe und weil das nichts anderes sei, als die Rückkehr von einer vollkommeneren zu einer niedrigeren Betriebsform. Trotzdem scheint unter den Arbeitern, welche in Gemeindebetrieben beschäftigt werden, ein anderer Begriff über die Sozialisierung zu herrschen. Ihnen scheinen auch die bereits kommunalisierten Betriebe noch nicht genügend sozialisiert zu sein. Anders kann meines Erachtens eine Erklärung der Streikleitung der Gemeindearbeiter zu Dresden vom 13. Oktober 1920 nicht aufgefaßt werden. An die Bevölkerung wird die Frage gerichtet, ob es richtig sei, wenn noch der große Beamtenstab beibehalten werde; ihm gehören an: 1 besoldeter Stadtrat, 5 Direktoren, 3 Oberverwaltungsinspektoren, 3 Oberingenieure, 7 Verwaltungsinspektoren, 10 Obersekretäre, 2 Sekretäre, 7 Assistenten und 50 Angestellte und Beamtenanwärter; dazu kommt natürlich noch das große Heer der Außenbeamten, wie Ingenieure, Inspektoren und dergl. Aus dieser Aufzählung erhellt, daß sich die streikenden Arbeiter nicht bloß gegen die sog. Bürokratie, sondern auch gegen die eigentlichen Betriebsfachmänner richten. Sie scheinen die Sozialisierung, obwohl das wörtlich in der Erklärung nicht zum Ausdruck gebracht wird, nicht bloß als die Ueberführung eines Betriebes aus der Privat- in die Gemeindewirtschaft anzusehen, sondern als Ersatz der Beamten und Fachleute in der Gemeinwirtschaft durch „Arbeiter". Sie scheinen zu glauben, daß solche Werke dann einen höheren Ertrag erzielen. Darzutun, daß die aufgezählten Beamtenkreise, obschon sie vielleicht im einzelnen höhere Bezüge haben als die Arbeiter, doch im Verhältnis zu ihrer Arbeitsleistung wesentlich schlechter entlohnt werden als diese, ist hier überflüssig.

Würde auch für die Gemeindebeamten bei Durchführung einer energischen Kommunalisierung ein zahlenmäßig beträchtlicher Zuwachs entstehen, so glaube ich, würde auf der anderen Seite ideell ihre Stellung nicht gewinnen. Schon früher konnte man erleben, daß viele kleine Kontenführer in Privatgeschäften als vermeintliche „königliche Kaufleute" den „Bürokraten" und deren Arbeitsweise gegen-

Neue Wege zur Kunst.

Von A. Riepex-München.

Im Altertum waren Religion, Kunst und Wissenschaft eins. Die Kunst erfüllte ihre eigentliche Aufgabe: Geistiges der Menschheit zu offenbaren. Die Tempelbauten und Totenstätten mit ihrem bildnerischen und malerischen Schmuck sind nicht dekorativ zu werten, sondern durchaus Offenbarungen geistigen Erlebens. Im Gipfelpunkt der Pyramide vermählt sich das Menschenich dem von oben einströmenden Göttlich-Geistigen. Die Künstler waren Schüler der Mysterien und besaßen in hohem Maße geistiges Schauen. Bei der griechischen Plastik bewundert man die anatomischen Kenntnisse. Kleine, in der Tiefe liegende, selten sichtbar werdende Muskeln sind richtig dargestellt, obwohl jede Möglichkeit anatomischer Studien fehlte. Die Verletzung der Leiche wurde mit dem Tode bestraft, und wie hätte eine ungeübte Hand eine Leiche nutzbringend sezieren können? Die Griechen erlebten noch mehr innerlich bewußt die Vorgänge in ihrem Leibe (wie viele Inder noch heute). Weil sie ein inneres Gefühl hatten von dem Spiel der Muskeln, konnten sie es darstellen. Nachbildung eines Modells wäre den Künstlern bei ihrem Götterbildern undenkbar gewesen. Wohl gab es in klassischer Zeit in Griechenland einen Maler, der schmutzige Hütten und Werkstätten mit aller Liebe malte, aber man nannte ihn verächtlich den Rhyparographen (Kotmaler) (Lessing, „Laokoon"). — Reste alter Mysterienweisheit blieben durch das ganze Mittelalter in den Bauhütten bewahrt. Mit Zirkel und Maßstab kann man an gotischen Domen nachprüfen, von den Hauptmaßen bis in die kleinsten Einzelheiten, wie überall die alten heiligen Maße hineingeheimnist sind. Deutliche Spuren okkulten Wissens finden sich noch bei den Malern der Spätgotik, bei Dürer, überwältigend für den Wissenden bei Michelangelo. Wohl haben alle diese Meister gewissenhafte Naturstudien gemacht, aber die Raphaelschen Bilder, namentlich die Sixtina, das Abendmahl von Lionardo usw. sind Offenbarungen geistiger Erlebnisse. Wohl hat Rembrandt gewissermaßen Natur gemalt, aber er ist Mystiker, gibt den verklärten Abglanz der Wirklichkeit. Das Trivialste, das er starstellt, ist voll heiligster Schönheit.

Seit dem 16. Jahrhundert lockert sich das Band zwischen Religion, Kunst und Wissenschaft und zerreißt dann völlig. Das geistige Schauen verschwindet allmählich aus der Kunst. Darstellung der greifbaren Wirklichkeit tritt an seine Stelle. Wie die Wissenschaft zu einem bloßen Registrieren der Tatsachen kommt („fehlt leider nur das geistige Band" Goethe), wie der Sternenhimmel, dessen Geheimnisse die Alten andachtsvoll erlauschten, zum abstrakten Rechenexempel wird, so die Kunst mehr und mehr Nachbildung eines in der Natur bereits Vorhandenen. Gewiß ist auch liebevolles Versenken in die Natur eine notwendige Phase in der Menschheitsentwicklung. Man kann vielleicht sagen, eine gut gemalte Katze sei mehr wert, als ein schlecht gemalter Engel; man kann aber auch sagen, daß „die unvollkommenste Darstellung dessen, was sich hinter der äußeren Beobachtung verbirgt, eine Offenbarung sein kann". Auch die Phantasie verblaßt immer mehr; Erkünsteltes und Erklügeltes tritt an ihre Stelle und platter Realismus. Es ist ein Unterschied, ob einer den „Märchenwald" darstellt wie Moritz von Schwind oder ein „Waldinterieur" malt, ob ein Künstler sich durch ein „Motiv" anregen läßt, ein Kunstwerk zu schaffen, oder ob ein Maler ein „Sujet wählt". So kommt die Zeit des Impereffionismus herauf. Dieser sucht die Sinneseindrücke so wiederzugeben, wie das Auge sie aufnimmt, ehe noch über die Dinge gedacht ist. Aber durch zwei Erkenntnistore offenbart sich dem Menschen die Wirklichkeit: durch Wahrnehmung und Denken. Erst wenn alle die einzelnen Sinnesqualitäten, die wir von den Dingen aufnehmen, durch das Denken, durch den Begriff zusammengefaßt werden, haben wir die volle Wirklichkeit. Wohl kann der Künstler durch liebevolles, feinsinniges Eingehen (schwerer durch brutale Mittel) viel von dem Stimmungsgehalt der Natur wiedergeben, doch bei der bloßen Nachbildung des Vorhandenen bleibt er stets hinter der Natur zurück. Aber wo die Götter ihr Werk in der natürlichen Schöpfung vorerst beendet haben, da setzt der göttliche Geist im Menschen ein, das Schöpferwerk durch die Kunst fortzuführen und immer Neues zu offenbaren, was dem Durchschnittsmenschen noch verborgen ist. Das ist freies künstlerisches Schaffen.

Die größte, mögliche Höhe naturalistischer Darstellung ist längst erreicht bei den alten Niederländern, bei Menzel, Leibl u. a. (oder Zola, Ibsen usw.). Eine gewisse Grenze der Naturnachahmung kann ungestraft nicht überschritten werden. Was in den letzten Jahrzehnten geleistet wurde, war oft nur noch Karikatur der Natur, hatte mit Kunst fast nichts mehr zu tun. So war seit langem vorauszusehen, daß die überlebte naturalistische Kunst durch ihr Gegenteil, eine neue spirituelle Kunst abgelöst werden würde. Die Natur gibt einfach nichts mehr her, und bald wird es wieder unmöglich sein, nach dem Modell zu arbeiten. Der alte philiströse Satz „Die Natur wird immer unsere vornehmste Lehrmeisterin sein" hat keine rechte Gültigkeit mehr. Als ein Tasten und Ringen, ein Suchen nach Spiritualität haben wir jetzt, was sich als Futurismus, Expressionismus usw. bezeichnet. Symptomatisch ist, daß begabte Kinder neuerdings alle expressionistisch zeichnen, daß Verwundete und Krüppel in Rußland, die nie gemalt haben, die man malen ließ, weil man sie nicht anders zu beschäftigen wußte, das gleiche taten. Mag man ängstlich am Alten kleben oder Neues um jeden Preis suchen, man sollte versuchen, diese Dinge objektiv zu werten, und es ist leichter, 5000 Jahre zurück-, als nur 5 Jahre vorzudenken. Was durch bloße Nachbildung nie zu erreichen ist, hier wird versucht, meist mit höchst primitiven Mitteln, durch Rhytmus von Linie und Farbe einen Widerhall in der Seele zu erzeugen. Es wird versucht, mit „Geistesaugen" (Goethe) Geschautes zu geben, oft nur andeutend, so daß sich das eigentliche Kunstwerk erst in der Seele des Beschauers formen muß. Und unter dem, was noch das Licht der Ausstellungen, der breiten Oeffentlichkeit scheut, kann man feine Sachen sehen, die mit dezentesten Mitteln gegeben sind. Bahnbrechend dürfte das Goethteanum in Dornach werden, das auch nur ein Anfang, nicht ein reifes Produkt sein will. Dort ist in Architektur, Plastik und Malerei absolut Neues gegeben, eine Bühne geschaffen für Mysteriendramen von nie geahnter Großartigkeit und künstlerischer Vollendung, eine künstlerische Umrahmung für die Hochschule für Geisteswissenschaft, die auf Goethischer Natur- und Geisterkenntnis weiterbauen will, die gerade jetzt ihre Pforten geöffnet hat zu wissenschaftlichen Kursen von Fachgelehrten aller Gebiete, die wieder zur Versöhnung führen will: Wissenschaft, Kunst und Religion.

über sich sehr erhaben dünkten, bei starkem Zustrom von nicht auf die Beamtenlaufbahn vorgebildeten Kräften wird das dann noch weit mehr der Fall sein. Ich will nicht verkennen, daß nicht mancherlei Gutes von den bisherigen Privatbetrieben und deren Angestellten und Arbeitern für die Gemeindebetriebe gelernt werden kann, aber ich fürchte fast, der ungünstige Einfluß wird stärker werden als der günstige und vor allem die eigentlichen Vorzüge der Privatbetriebe werden schwinden, ohne daß sich auf der anderen Seite die Vorteile der gemeinwirtschaftlichen alsbald geltend machen werden.

Meines Erachtens hat die Beamtenschaft keinerlei Veranlassung, aus Standesgründen auf umfassende Kommunalisierung und Sozialisierung zu drängen. Wenn die Staats- und Gemeindebetriebe früher mustergültig arbeiteten, so lag das daran, weil die Betriebe nur sehr vorsichtig und stets aus ganz durchschlagenden Gründen von Staat und Gemeinde übernommen oder eingerichtet wurden und vor allem daran, daß die Beamtenschaft so auf der Höhe stand, daß die neuen Aufgaben spielende Erledigung finden konnten. Wenn aber nunmehr mit Hochdruck kommunalisiert werden sollte, ist die Gefahr kaum zu bannen, daß zu den zahlreichen ungeeigneten Elementen, die Zwangs- und Parteiwirtschaft gebracht haben, noch weit mehr sich hinzugesellen, so daß nicht bloß der gute Ruf, sondern auch die wirkliche deutsche Beamtentüchtigkeit zugrunde gehe. Die Pflichttreue u. Verantwortungsfreudigkeit der Beamten hat nicht bloß das Reich und die Länder, sondern auch die Gemeinden durch den Strudel der Revolution hindurch gerettet; sie sind auch eine der allerwesentlichsten Voraussetzungen des deutschen Wiederaufbaues. Dieser sollte oberstes Ziel bei allen neuen Gesetzesmaßnahmen sein. Bei den Sozialisierungs- und Kommunalisierungsvorschlägen, wie sie jetzt vorliegen, ist die Empfindung nicht von der Hand zu weisen, daß dieser Leitstern nicht immer vorgeschwebt hat.

Soziale Krankenfürsorge.

Neben der ärztlichen Fürsorge u. Pflege, die den Kranken in den Anstalten, in ihren Wohnungen oder der Sprechstunde zuteil wird, gibt es noch eine besondere andere Art von Hilfe, die ihnen bei ihrem leidenden Gesundheitszustande, ihrer wirtschaftlich durch die Erwerbsunfähigkeit beeinträchtigten Verhältnissen, ihrer häufig sehr niedergedrückten Gemütsstimmung willkommen ist. Sie wendet sich nicht unmittelbar der Heilung der Krankheit zu, sondern sie sucht dem Kranken als einem Mitgliede der menschlichen Gesellschaft so zu helfen, wie dies dem Gemeinschaftsgefühl, dem Geiste der Nächstenliebe am meisten entspricht. Wenn man von „sozialer Krankenfürsorge" redet, so versteht man darunter allgemein die Einwirkungen, die auf die Sicherung der wirtschaftlichen Stellung, des Familienlebens, der Haushaltsführung des Kranken abzielen. Es erschließt sich, wenn wir dem hierauf gerichteten Streben nachgehen, eine Fülle von Gesichtspunkten, die einen Ueberblick über das reiche Arbeitsfeld werktätiger Bereitschaft bieten. Manche davon sind in gut geleiteten und verwalteten Krankenhäusern und Genesungsheimen seit langer Zeit bekannt und beachtet — andere traten erst neuerdings in Verbindung mit Wohlfahrtseinrichtung der Gegenwart in die Erscheinung: alle aber sind es wert, sorgfältig betrachtet zu werden, um den Pfleglingen nach Möglichkeit mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Und wenn in unseren Tagen die finanziellen Schwierigkeiten zur Sparsamkeit und Einschränkung an allen Ecken und Enden nötigen, so haben wir es hier nicht mit kostspieligen Aufwendungen, sondern mehr mit einer Auffassungsweise zu tun, die von den schon vorhandenen Kräften übernommen und vertreten werden kann, die also Mehrkosten überhaupt kaum verursacht und bei richtiger Handhabung sogar wirtschaftliche Werte schaffen hilft, die man als Einnahme buchen darf.

Worin besteht die soziale Krankenfürsorge? Wer soll sie ausüben? In erster Reihe sind dazu diejenigen Personen berufen, die mit dem Kranken bei seiner Behandlung und Pflege regelmäßig in Berührung kommen, also die Aerzte, die Krankenschwestern, -Wärter und -Pflegerinnen, daneben aber auch besondere Hilfskräfte, die durch ihre Schulung und ihre allmählich gesammelte Erfahrung sich immer besser für das schwierige Amt eignen: Fürsorgerinnen, Wohlfahrtspflegerinnen, Gemeindeschwestern und ähnliche ausgebildete Persönlichkeiten, die zu der Aufgabe die nötigen Vorkenntnisse mitbringen. Denn auf diese kommt es wesentlich an; Lust und Liebe, wie sie freiwillige, ehrenamtliche Helferinnen in überreichem Maße aufweisen, genügen für die Erfüllung der Obliegenheiten keineswegs. Hier ist für die Unterbringung der kleinen Kinder einer Kranken zu sorgen, dort muß zur Weiterführung ihres Haushalts, während sie selbst im Krankenhause oder der Entbindungsanstalt aufgenommen wird, eine Hauspflegerin besorgt werden. Bald gilt es mit der Krankenkasse verhandeln, um den Angehörigen das Hausgeld während der Anstaltspflege zu verschaffen, bald macht sich ein Pflegling Sorge darum, ob er nicht inzwischen seine Arbeitsstätte verliert und nach der Entlassung auf die Suche gehen muß. Die treue Fürsorgerin kann ihn beruhigen, nachdem sie mit dem bisherigen Arbeitgeber Rücksprache genommen oder vielleicht, wenn das Ergebnis unbefriedigend war, beim Arbeitsnachweise oder einem anderen Dienstherrn Schritte wegen der ferneren Beschäftigung des Genesenen getan hat. Selbstverständlich verma sie nicht fortwährend Tag für Tag die Kranken ihres Bezirkes aufzusuchen und deren Anliegen entgegen zu nehmen, sondern sie wird sich darauf beschränken müssen, von Zeit zu Zeit bei ihnen vorzusprechen; sie kann aber durch Verabredung mit der Anstaltsleitung, den Schwestern und Wärtern Vorkehrungen treffen, damit sie rechtzeitig schriftlich, mündlich oder durch Fernsprecher von den Wünschen der Pfleglinge erfährt und die erforderlichen Maßregeln einleitet. Das Wohlfahrtsamt als der Mittelpunkt sozialer Fürsorge ist die gegebene Stelle, um dem Ausbau der Krankenfürsorge nach der wirtschaftlichen Seite hin zu dienen und die helfenden Veranstaltungen der Eigenart des Falles anzupassen. Wo die enge Verbindung mit dem Versicherungsamt, mit der Wohnungsbeschaffung, der Verteilung von Stiftungsgeldern oder äußersten Falls mit der Armenpflege richtig gehandhabt wird, da gewährt das Ineinandergreifen der verschiedenen Einrichtungen dem Kranken eine verstärkte Sicherung dafür, daß sein Zustand nicht zu einem bösen und kaum wieder gut zu machenden Rückschlage für seine gesunde Lebenshaltung führt, sondern daß er sich bald wieder aus der vorübergehenden unverschuldeten Bedrängnis herausarbeiten kann.

Hat sich die soziale Krankenfürsorge im Laufe der Zeit gut eingearbeitet, dann wird sie eine wertvolle Ergänzung der sonstigen Fürsorgemaßnahmen sein, sie wird den Erfolg des Heilverfahrens in einer Weise verstärken und nachhaltig machen, die den Krankenkassen, Versicherungsanstalten und Berufsgenossenschaften, den Armenverbänden und Wohltätigkeitsvereinen nur erwünscht sein kann, sie trägt zur Aufheiterung, zum seelischen Wohlbefinden, zur Erhöhung der Widerstandsfähigkeit wesentlich bei und mag in manchem Falle geradezu die Beschleunigung der Genesung beeinflussen. Mut, Hoffnung und Vertrauen keimen im Herzen des Kranken aufs neue empor, und wie die Fürsorge ihm als einem gefährdeten Mitgliede der Gemeinde hilfreich gewesen ist, so wird er nach seiner Wiederherstellung und nach der Wiedervereinigung mit seiner Familie den Kampf ums Dasein mit frischer Kraft in dem Bewußtsein aufnehmen, daß man ihn auf seinem Krankenlager nicht im Stich gelassen hat.

Unsere heutige Nummer umfaßt 10 Seiten

In unser Handelsregister, Abt. B, ist heute unter Nr. 65 die Gesellschaft mit beschränkter Haftung in Firma **Gebrüder Halemeier, Schokoladen- und Zuckerwarenfabrik, Gesellschaft mit beschränkter Haftung** mit dem Sitze in Herford eingetragen worden. Der Gesellschaftsvertrag ist am 3. Januar 1921 abgeschlossen worden. Gegenstand des Unternehmens ist die Herstellung von Schokoladen- und Zuckerwaren jeder Art und der Handel mit den genannten Artikeln. Das Stammkapital beträgt 50 000 *M*. Die Gesellschaft übernimmt von den Herren Rose, Wiegand und August Halemeier das von diesen in Herford bereits betriebene Geschäft in Zuckerwaren (insbesondere die Warenvorräte und die Einrichtung). Der Wert dieses Geschäfts wird auf 30 000 *M* festgesetzt. Diese Summe wird auf die Stammeinlage der genannten Herren angerechnet. Geschäftsführer sind die Kaufleute Julius Halemeier und Marinus Prinsen, beide zu Herford.

Herford, den 26. Januar 1921.

Amtsgericht.

In unser Handelsregister, Abt. B, ist heute unter Nr. 64 die Firma **Kohlenhandlung Ravensberg, Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Bielefeld,** mit einer Zweigniederlassung in Herford, letztere unter der Firma **Kohlenhandlung Ravensberg, Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Filiale Herford** eingetragen worden. Der Gesellschaftsvertrag ist am 1. Dezember 1904 festgestellt. Gegenstand des Unternehmens ist Handel mit Brennmaterialien und verwandten Artikeln. Das Stammkapital beträgt 30 000 *M*. Dem Herrn August Gaus in Bielefeld und Artur Jung in Bielefeld ist Gesamtprokura in der Weise erteilt, daß jeder ermächtigt ist, in Gemeinschaft mit einem Geschäftsführer die Gesellschaft zu vertreten; außerdem ist dem Herrn August Köller in Bielefeld Prokura erteilt. Geschäftsführer sind 1. Kaufmann Wilhelm Wilms in Bielefeld, 2. Kaufmann Friedrich Hallecker in Dortmund.

Herford, den 25. Januar 1921.

Amtsgericht.

Amtliche Bekanntmachungen
der Stadt Herford.

Einzelne Fortbildungsschüler- und Schülerinnen klagen noch immer darüber, daß ihnen der Lohn für ihr Fehlen in der Arbeit während der Teilnahme am Unterricht der gewerblichen Fortbildungsschule abgezogen wird. Es wird hiermit nochmals darauf hingewiesen, daß derartige Lohnabzüge durch die Arbeitgeber ungesetzlich sind. Ferner sind von Schülern und Schülerinnen Klagen darüber laut geworden, daß sie die durch den Fortbildungsschulunterricht ausgefallenen Arbeitsstunden durch Ueberstunden nachholen müssen. Da nach dem Erlaß des Reichsarbeitsministers vom 10. Juli 1919 — I 5804 die Zeit zum Besuche der gewerblichen Fortbildungsschule als Arbeitszeit anzurechnen ist, so widerspricht diese Handlungsweise der Arbeitgeber der Verordnung vom 23. November 1918, wonach die Arbeitszeit 8 Stunden nicht überschreiten darf.

Herford, den 28. Januar 1921.

Der Magistrat.

Die Beamten und Angestellten des Wohnungsamtes und die Mitglieder der Wohnungskommission werden in ihren Wohnungen dauernd von Wohnungssuchenden und deren Beauftragten aufgesucht. Die Besucher hoffen auf eine bevorzugte Berücksichtigung bei der Wohnungsvermittlung.

Dieses Vorgehen hat zu Unzuträglichkeiten geführt. Die Beamten und Angestellten des Wohnungsamtes und die Mitglieder der Wohnungskommission werden dadurch nichtgerechtfertigten Verdächtigungen ausgesetzt. Den Beamten und Angestellten des Wohnungsamtes ist es strengstens untersagt dienstliche Besuche in ihren Wohnungen zu empfangen. Es ist den Beteiligten zur Pflicht gemacht, jeden derartigen Fall zu melden. Der Magistrat hat verfügt, daß die betreffenden Wohnungssuchenden ohne weiteres von der Liste gestrichen werden.

Die Mitglieder der Wohnungskommission schließen sich diesem Vorgehen an.

Der Magistrat.

Barfüßele

Eine Schwarzwälder Dorfgeschichte

24 von Berthold Auerbach.

„Gut, so geh hinauf auf den Hof zur Bäuerin und sag ihr, ich schick dich, du wolltest ihr helfen; man kann heute nicht Hände genug in unserm Hause haben."

„Weil Ihr es seid, recht gern", sagte Amrei und machte sich auf den Weg. Unterwegs mußte sie viel daran denken, daß der Dominik auch Knecht gewesen sei und . . . „ja, so etwas kommt nur alle hundert Jahr einmal vor. Und es hat viel Blut gekostet, ehe er zu dem Hof gekommen ist, das ist doch arg."

Die Furchenbäuerin Ameile hieß die Ankommende, die im Anerbieten ihrer Dienste zugleich die Jacke abzog und sich eine große Schürze mit Brustlatz ausbat, freundlich willkommen; aber die Bäuerin tat es nicht anders, Amrei mußte vorher selber sattsam Hunger und Durst stillen, bevor sie andre bediente.

Amrei willfahrte ohne viel Umstände, und schon mit den ersten Worten gewann sie die Furchenbäuerin, denn sie sagte: „Ich will nur gleich zugreifen, ich muß gestehen, ich bin hungrig und will Euch nicht viel Mühe machen mit Zureden."

Amrei blieb nun in der Küche und gab den Auftragenden alles so geschickt in die Hand und wußte bald alles so zu stellen und zu greifen, daß die Bäuerin sagte: „Ihr beiden Amreis, du da und meine Bruderstochter, ihr könnt jetzt schon alles machen, und ich will bei den Gästen bleiben."

Die Amrei von Siebenhöfen, die sogenannte Schmalzgräfin, die weit und breit als stolz und trotzig bekannt war, benahm sich ausnehmend freundlich gegen Barfüßele, und die Furchenbäuerin sagte einmal zu Barfüßele, und die Furchenbäuerin sagte einmal zu Barfüßele: „Es ist schad', daß du kein Bursch bist; ich glaub, die Amrei tät dich auf dem Fleck heiraten und dich nicht heimschicken wie alle andern Freier."

„Ich hab einen Bruder, der ist noch zu haben, aber er ist in Amerika," scherzte Barfüßele.

„Laß ihn drüben", sagte die Schmalzgräfin, „am besten wärs, man könnte alle Mannsleute hinüberschicken, und wir bleiben allein da".

Amrei verließ den Hof nicht, bis wieder alles an seinen Platz gestellt war, und als sie ihre Schürze auszog, war sie noch weiß und unzerknittert wie beim Anziehen.

„Du wirst müd' sein und nimmer tanzen können," sagte die Bäuerin, als Amrei endlich mit einem Geschenk Abschied nahm. Und diese sagte: „Was, müd sein? Das ist ja nur gespielt. Und glaubet mir, es ist mir jetzt wohler, daß ich heut schon etwas geschafft habe. So einen ganzen Tag bloß zur Lustbarkeit, ich wüßt ihn nicht herumzubringen; und das ist's gewiß auch gewesen, warum ich heute morgen so traurig war; es hat mir was gefehlt; aber jetzt bin ich vollauf zum Feiertag aufgelegt, ganz aus dem Geschirr; jetzt wär ich erst recht aufgelegt zum Tanzen — wenn ich nur Tänzer kriege."

Ameile wußte Barfüßele keine bessere Ehre anzutun, als indem sie sie wie eine vornehme Bäuerin im Hause herumführte, und in der Brautstube zeigte sie die große Kiste mit den Kunkelschenken (Hochzeitsgeschenken) und öffnete die hohen blaugemalten Schränke, drauf Name und Jahreszahl geschrieben war, und darin vollgestopft die Aussteuer und zahlreiches Linnenzeug, alles mit bunten Bändern gebunden und mit künstlichen Nelken besteckt. Im Kleiderschrank mindestens dreißig Kleider, daneben die hohen Betten, die Wiege, die Kunkel mit den schönen Spindeln, um und um mit Kinderzeug behangen, das die Gespielen geschenkt hatten.

„Oh, lieber Gott," sagte Barfüßele, „wie glücklich ist doch so ein Kind aus so einem Haus!"

„Bist du neidisch?" fragte die Bäuerin, und im Bewußtsein, daß sie das alles einer Armen zeige, setzte sie hinzu: „Glaub mir, das viele Sach macht es nicht aus; es sind viele glücklicher, die keinen Strumpf von den Eltern bekommen."

„Jawohl, das weiß ich und bin auch nicht neidisch um das viele Gut, weit eher darum, daß Euer Kind Euch und so vielen Menschen danken kann für das Gute, was es von ihnen hat. Solche Gewänder von der Mutter müssen doppelt warm halten."

Die Bäuerin zeigte ihr Wohlgefallen an Barfüßele dadurch, daß sie ihr das Geleit gab bis vor den Hof, ebensogut als einer, die acht Roßköpfe im Stall hatte.

Es tummelte sich schon alles wild durcheinander, als Amrei auf den Tanzboden kam. Sie blieb zuerst schüchtern auf dem Flur stehen.

Auf dem leeren Flur, über den nur manchmal einer hin und her eilt, wandelt der Landjägereinsam auf und ab.

Als der Landjäger Amrei so daherkommen sah, wie lauter Licht im Angesicht, ging er auf sie zu und sagte: „Guten Abend, Amrei! So, kommst auch?"

Amrei schauderte zusammen und stand leichenblaß: hatte sie etwas Straffälliges getan? War sie mit dem bloßen Licht in den Stall gegangen? — Sie durchforschte ihr Leben und wußte nichts, und er tat doch so vertraut, als ob er sie schon einmal transportiert hätte. In diesen Gedanken stand sie schaudernd da, als müßte sie eine Verbrecherin sein, und erwiderte endlich: „Dank schön, ich weiß nichts davon, daß wir uns duzen. Wollt Ihr was?"

„Oho, wie stolz! Ich freß' dich nicht, darfst mir ordentlich Antwort geben. Warum bist du denn so bös? Was?

„Ich bin nicht bös, ich will niemand was zuleid tun, ich bin halt ein dummes Mädle."

„Stell dich nicht so duckmäuserig.."

„Woher wisset Ihr denn, was ich bin?"

„Weil du so mit dem Licht flankierst."

„Was? Wo? Wo hab ich mit dem Licht flankiert? Ich nehm' immer eine Laterne, wenn ich in den Stall gehe."

Der Landjäger lachte und sagte: „Da, da, mit deinen brunen Guckerle, da flakierst du mit dem Licht; deine Augen, die sind ja wie zwei Feuerkugeln."

(Fortsetzung folgt)

Dies über alles: sei dir selber treu!
Und daraus folgt, so wie die Nacht dem Tage,
Du kannst nicht falsch sein gegen irgend wen.

Der Liebe Opfer zwingt dem Herzen Großmut ab;
Wer kann verachten, was sich ihm aus Lieb' ergab?

ANNO DAZUMAL

ANNO DAZUMAL

Ärztegesetze in alter Zeit. Der Volkswitz läßt sich mit besonderer Vorliebe an den Ärzten aus und bezeichnet sie gern als „Kirchhofslieferanten" und dergleichen mehr. Es gab aber einmal eine Zeit, wo nicht nur der Volkswitz, sondern auch das Gesetz hinter den Ärzten scharf her war. Nach dem westgotischen Kodex wurden bis in das zwölfte Jahrhundert die Heilkünstler für den unglücklichen Verlauf der von ihnen behandelten Krankheiten verantwortlich gemacht. Da war z. B. eine Bestimmung, die den Arzt, der einer adligen Person beim Aderlassen Schaden zugefügt hatte, zu einer hohen Geldbuße verdammte. Wenn der Patient beim Aderlaß das Zeitliche segnete, konnten die trauernden Hinterbliebenen über Leben und Freiheit des unglücklichen Arztes nach Belieben verfügen. Hatte ein Leibeigner durch ein Versehen des Arztes einen dauernden Körperschaden erlitten oder war er gar unter des Chirurgen Händen aus diesem Jammertal abgefahren, so mußte der Arzt einen Ersatzmann schaffen, und war keiner zu finden, so mußte er selbst sich diesem angenehmen Beruf widmen. Man sieht, es war vor Zeiten kein Vergnügen, sich der Heilkunde zu widmen.

Begräbnisbräuche. Der Gebrauch, bei Begräbnissen den Trägern des Sarges und den Leidtragenden Zitronen in die Hände zu geben, läßt sich in Deutschland bis in das 14. Jahrhundert zurückverfolgen. Auf allen Grabmälern, Glasgemälden und bei sonstigen plastischen Darstellungen findet man oft leidtragende Figuren, auch aus der biblischen Geschichte, mit zusammengefalteten Tüchern, auf denen eine Zitrone ruht. Man sieht auch wohl leidtragende Weiber mit einem Gegenstande in der Hand, der einer Spindel gleicht. Dieser Gegenstand soll ein von seinem Marke befreites, in der Mitte gespaltenes Stäbchen vom Holunderbaume vorstellen, das durch eine Zitrone hindurchgesteckt wurde, so daß ihr Saft in der Rinne herablaufen konnte, um als Vorbeugungsmittel gegen die Ausdünstungen der Leiche zu dienen. Im Kalenbergschen (Hannover) trugen vor hundert Jahren die Totenfrauen oder Klageweiber ein Tischmesser in ein weißes Tuch eingewickelt, um, wenn eine Person des Leichengefolges sich unwohl fühlte, die Zitrone zerschneiden zu können.

Haus- und Zimmergarten

Mauerpfeffer. Neben dem lieblichen Vergißmeinnicht gibt es ein wenig beachtetes Blümchen, das sich ebenfalls zum Kränzewinden eignet und auch unsere Fenster sehr schmücken würde. Auf Mauerresten und auf trockenem Boden ist es überall zu finden. Wo es ein dürres Fleckchen Erde zu verdecken gibt oder zu verschönern gilt, wächst die Fettpflanze, Mauerpfeffer genannt, und gewährt mit ihren goldgelben, glänzenden Sternblümchen einen freundlichen Anblick. Die von Mauerpfeffer gebundenen Kränze brauchen wenig Wasser und Pflege und behalten wochenlang ihr frisches Aussehen.

Oleander. Beim Treiben des Oleanders, das stets unter Glas geschehen muß, kann man nur dann vollkommene Blütendolden erzielen, wenn man die alten Blütenstände abschneidet und neue treiben läßt. Der Oleander verlangt viel Wasser und viel Wärme.

Begießen der Zimmerpflanzen. Wenn Pflanzen richtig in einem Topf eingepflanzt sind, verlangen sie später nur sehr wenig Pflege. Ein Stückchen Ziegelstein oder etwas ähnliches sollte auf den Boden des Blumentopfes gelegt und die Erde mit ein wenig Sand vermischt werden. Beim Begießen der Pflanzen sättige man die Erde vollständig mit verschlagenem Wasser, wiederhole das aber nicht früher, als bis die Oberfläche sich wirklich trocken erweist. Manche glauben, man müsse Pflanzen täglich begießen, ob sie dessen bedürfen oder nicht. Gerade dadurch werden Topfpflanzen aber häufig getötet. Beim Bespritzen der Blätter, das unter gewöhnlichen Verhältnissen nur einmal wöchentlich zu geschehen braucht, hüte man sich, die Pflanzen mit einem zu kalten Wasserstrom zu überschütten.

Sprüche der Weisheit.

Sei nicht stolz darauf, daß du gütig bist,
Weil du so hoch, ein andrer niedrig ist;
Getroffen ward er von des Schicksals Streichen.
Kann dich des Schicksals Schwert nicht auch erreichen?

*

Welche Erziehung sich bewährt?
Die den Menschen sich selbst erziehen lehrt.

*

Dies über alles: sei dir selber treu!
Und daraus folgt, so wie die Nacht dem Tage,
Du kannst nicht falsch sein gegen irgend wen.

*

Der Liebe Opfer zwingt dem Herzen Großmut ab:
Wer kann verachten, was sich ihm aus Lieb' ergab?

*

Nicht Glück und nicht Verwegenheit,
Keins wird dich glücklich machen;
Beim Schopf nimm die Gelegenheit,
So wird das Glück dir lachen.

*

Früher galt des Tones Klarheit,
Heute gilt die Kraft des Schalles,
Einst war Wahrheit mehr als alles,
Jetzt ist alles mehr als Wahrheit.

*

Töricht ist's,
In allen Stücken billig sein; es heißt
Sein eigen Selbst zerstören.

Vom Jahrmarkt des Lebens

Spottnamen für eßbare Sachen. Der Volkswitz hat mancherlei ulkige Bezeichnungen für bestimmte Speisen erfunden. So finden wir unter dem Gebäck neben „Regenwürmern" und „Pflastersteinen" „Mürbe Säulen". An „Trunkenen Jungfrauen" und „Studentenküssen" fehlt es so wenig wie an „Liebesrübchen" und „Prügelkrapfen". Wir können uns an „Heuchlern", „Wolzähnen" und „Bärentatzen" an „Schuh- und Strumpfsohlen" laben, und sowohl „Prinzessinnen" wie „Sprungfedern" stehen uns zur Verfügung. Der weitesten Verbreitung erfreut sich der Name „Arme Ritter" für eine aus Semmelscheiben bereitete süße Speise. In Tirol nennt man eine Eierspeise mit Honig „Umundum". Puffer, die aus gekochten Kartoffeln gebacken worden sind, heißen im Braunschweigischen „Schusterkoteletts", solche aus rohen Kartoffeln „Hosenflicken". Weil Pellkartoffeln auf dem Lande eines der Hauptgerichte bilden, nennt man sie „Landeskinder". Bohnen, die sich nicht mehr durch Zartheit der Jugend auszeichnen, werden als „Lederne Hosen" bezeichnet.

Große Frauenfüße. Nach zahllosen Beobachtungen und Messungen sind mehrere Fachgelehrte zu der Überzeugung gekommen, daß die Füße der Frauen im allgemeinen größer werden, und daß die Zeit nicht mehr fern zu sein scheint, wo zwischen dem Fußmaße der Frau und dem des Mannes kein großer Unterschied mehr bestehen wird. Ein Professor hat sorgfältige Messungen der Füße an alten Statuen vorgenommen und diese mit den Füßen der modernen Frauen verglichen, was nicht zum Vorteil der letzteren ausgefallen ist. Am entschiedensten hat er seine Anschauungen in England bestätigt gefunden. Er schreibt diese Veränderung der zunehmenden Vorliebe der englischen Frauen für längere, anstrengende Wanderungen und für die Ausübung verschiedener Sportsarten zu. Bestätigt wird diese Erscheinung durch einen Pariser Schuhmacher, der ebenfalls behauptet, daß die Füße der Frauen in überraschendem Maße an Größe zunehmen.

Laßt uns lachen.

Vorschuß. Bauer: „Gnädiger Herr, ich bin der Treiber, den Sie bei der letzten Jagd verwundet haben." — Jäger: „Aber dafür haben Sie doch eine Entschädigung bekommen . . ." — Bauer: „Ja gewiß, gnädiger Herr, aber da ich hörte, daß Sie heute wieder jagen, so wollte ich Sie um einen kleinen Vorschuß bitten."

Auch ein Mitleidiger. Bettler: „Ach, werter Herr, ich habe mein Bein verloren." — Herr: „Tut mir leid, ich habe es nirgends gesehen."

Inneres Mitgefühl. Herr: „Sie sehen leidend aus, mein Fräulein, was haben Sie denn?" — Dame: „Furchtbare Zahnschmerzen." — Herr (teilnahmsvoll): „Ach, ich weiß, wie das tut: meine Tante hatte erst gestern welche!"

Recht liebevoll. „Na, ich habe den alten Jonas noch einmal glücklich durchgebracht. Ein schwieriger Fall war's aber, das kann ich dir sagen", sagte ein Arzt zu seiner Gattin die er als Witwe geheiratet hatte. — „Ja, mein Liebe," antwortete die Frau, „man rühmt dich ja auch als einen sehr tüchtigen Arzt. Wenn ich dich nur fünf Jahre früher gekannt hätte, lebte mein seliger Mann gewiß heute noch!"

Seemannstreue. „Anna', das ist wohl der Name Ihrer Braut, den Sie da auf den Arm tätowiert haben, guter Freund?" — „Ja, so heißt sie!" — „Hm, die Tätowierung ist aber doch nicht zu entfernen, wenn sie ihnen nun untreu wird?" — „Ja, dann muß man sich eben eine andere Anna anschaffen, die vierte hab' ich schon!"

Herforder Erzähler

Unterhaltungsbeilage zur Herforder Zeitung für Stadt und Land.

Herford, den 2. Februar 1921.

Das Haus der Gnade

Roman von Otfrid v. Hanstein.

(1. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Sie schritt vor ihm her, er sah ihre schlanke, zarte, aufrechte Gestalt und ihm war seltsam weh in seinem Herzen.

Nun standen sie im Arbeitszimmer. Ein ernster, großer Raum, die Wände mit hohen Bücherregalen besetzt, auf den Tischen Zeichnungen und Modelle von Ausgrabungen, wie sie der Professor zu seinem Werke benutzte.

Ein großer einfacher Schreibtisch war mit Schriftstücken und Büchern bedeckt und davor saß in einem Lehnsessel die hinfällige Gestalt des alten Gelehrten. Er hatte eine altmodische Ölschiebelampe vor sich, weil er sich an moderne Beleuchtungsarten nicht mehr gewöhnen konnte und das milde weiche Licht seinen Augen wohltat.

Er bemerkte die Eintretenden nicht und diese standen in tiefer Rührung und wagten den Gedankengang nicht zu unterbrechen, der hinter der edlen hohen Greisenstirn arbeitete. Er sah jetzt nicht auf sein Manuskript, sondern schaute geradeaus. Aber er war in anderen Welten. Sein Auge glühte im Feuer der Begeisterung, seine bleiche Wange war leicht gerötet. Über seine welken Züge ging ein glückliches Aufleuchten. Dann nickte er mit dem weißhaarigen Haupte wie in innerer Befriedigung und setzte die Feder an, die in schnellen Zügen über das Papier flog.

Immer noch standen der junge Privatdozent und Agnes in tiefem Schweigen.

Nun legte der Geheimrat die Feder aus der Hand und strich sich über die Stirn.

Diesen Augenblick benutzte Agnes, um an ihn heranzutreten und sich über ihn zu beugen.

„Vater, Herr Doktor Schimper möchte sich von dir verabschieden."

Mit jugendlicher Lebhaftigkeit sprang der Gelehrte auf.

„Das freut mich aber wirklich. Das heißt nicht, daß Sie sich verabschieden wollen, sondern, daß Sie noch da sind. Ich habe da heute einen ganz besonders glücklichen Tag gehabt. Wie das so kommt. Seit Monaten sitze ich an diesem Kapitel und grüble, ohne zum Ziel zu kommen, und plötzlich fällt es mir wie Schuppen von den Augen. Da liegt der Schlußstein für meine Arbeiten geradezu vor meiner Nase. Agnes, weißt du was, du bringst uns noch eine Flasche Wein und zwei Gläser. Dann gehst du ruhig zu Bett. Ich denke, es wird den Herrn Doktor interessieren, noch das Ergebnis meiner Forschungen, an denen er so fleißig mitgearbeitet hat, zu hören. Ja, ja, Doktorchen, die Welt wird staunen, wenn sie erfährt, was mir da die alten Fragmente erzählt haben."

Er ging lebhaft im Zimmer auf und ab und rieb sich vergnügt die Hände.

Agnes schaute auf den Vater. Wie gönnte sie ihm seine Freude. Aber in ihrem Herzen dachte sie doch, daß es besser wäre, wenn der Greis nun seinem erschöpften Körper Ruhe gönnen würde, anstatt sich in der Nacht hinzusetzen und mit dem Doktor seine Forschungen zu besprechen.

Als zu später Stunde Doktor Schimper das Haus des Geheimrats verließ, stand er noch lange davor und schaute hinauf zu den Fenstern. Im Studierzimmer war das Licht erloschen, der alte Herr hatte sich endlich zur Ruhe begeben. Ob er ihn wiedersehen würde? Und wie anders hatte er sich diese letzte Unterredung gedacht!

Er hatte gehofft, als glücklicher Bräutigam das Haus zu verlassen, und kam nun von einer wissenschaftlichen Aussprache.

Hatte er recht gehandelt?

Er sah wieder hinauf. Da schimmerte hinter einem Fenster ein schwaches Licht. Er wußte nicht woher, aber es war ihm, als müsse dahinter Agnes Schlafzimmer liegen.

Es war ihm so weich zumute. Da lag sie nun wohl und bangte sich um den Vater. Ob sie auch an ihn dachte? Wie sie vorhin ergriffen war. Sollte auch sie? — — Aber dann hatte sie so kühl von ihrer Freundschaft gesprochen.

Nein. Sie sollte ihre unbefangene Ruhe behalten, bis er heimkehrte. Wer ein solches Unternehmen beginnt, soll nicht vorher ein Mädchenherz an sich ketten.

Aber wenn ihr Vater inzwischen starb?

Er würde sie finden. Und der berühmte Gelehrte mußte ja ein wohlhabender Mann sein. Er raffte sich zusammen. Er hatte recht gehandelt. Ließ ihn das Schicksal gesund heimkehren aus den Gefahren der Wildnis, so würde es ihm auch die Braut bewahren.

Noch einen langen Blick warf er hinauf. Dann seufzte er tief und ging mit energischen Schritten dem Hause zu, in dem er sein Junggesellenheim aufgeschlagen hatte und wo heute gepackte Koffer und Kisten ihn erwarteten . . .

Oben aber in dem Zimmer, in dem das einsame Licht brannte, ging Agnes auf und nieder. Sie hatte die Hände auf das klopfende Herz gepreßt und aus ihren Augen strömten die Tränen.

Nun war er fort, den sie so innig liebte. Nun war die letzte Stunde verronnen, auf die sie gehofft hatte in alle den Wochen und Monaten.

Er hatte das Wort nicht gesprochen, das sie ersehnt. Oh, wie bereit war sie gewesen, an seine Brust zu sinken und ihm ihr Glück zu verdanken. Wieviel leichter wäre es ihr gewesen, ihn ziehen zu lassen, wenn sie das Recht besessen, als seine Braut auf ihn zu harren.

Hätte er sie an seine Brust gedrückt. Nur einmal. Ach, wie sehnten sich ihre Lippen nach seinem Kuß.

Sie hätte eine Erinnerung gehabt, an eine kurze Stunde des Glücks.

Er aber sprach von Freundschaft, wo sie Liebe begehrte.

Nun war er fort. Nun war sie allein. Sie hatte sich geirrt in ihrem törichten Sehnen, und während der Doktor in seinem kahlen Stübchen immer und immer wieder sich fragte, ob er recht gehandelt und immer wieder zu der Überzeugung kam, daß es so seine Pflicht war, lag die, die er schonen wollte und die er doch so innig liebte, auf ihrem Lager und weinte in ihre Kissen, weil sie ihn liebte und an seiner Liebe verzweifelte.

Dr. Schimper hatte nicht mehr lange Zeit gehabt, seinen Gedanken nachzuhängen, denn es war spät geworden und

er mußte mit dem Nachtzuge, der etwas nach drei Uhr Göttingen erreichte, nach Hamburg. Er konnte im Wagen keinen Schlaf finden, sondern schaute in tiefen Gedanken in die nächtliche Landschaft hinaus.

Als er in Hamburg dem Zuge entstieg, hörte er eine laute Baßstimme rufen:

„Hallo, Bengel, Paul, da bist du ja!"

Mit schnellen Schritten kam ein alter Herr auf ihn zu. Er war mindestens ein hoher Fünfziger, aber seine Bewegungen waren jugendlich temperamentvoll, und der breiten Gestalt mit der frischen Rüstigkeit sah man trotz des schwarzen Zivilrocks an, daß sie gewöhnt war, Uniform zu tragen.

Nun, als er den Hut schwenkte, erblickte man eine von einem grauen Haarkranz umgebene riesige Glatze und aus einem roten, lustigen Gesicht schauten ein Paar listige Auglein gutmütig und vergnügt in die Welt. Dr. Schimper freute sich aufrichtig.

„Onkel Forstmeister! Das ist aber wirklich nett von dir, daß du meinetwegen die weite Reise machst!"

„Unsinn, alter Junge, nach Afrika ist's viel weiter, und ein bißchen Bewegung ist alten Knochen gesund. Wann mußt du auf's Schiff? Um zwölf geht der Zug nach Cuxhaven? Dahin fahre ich natürlich mit. Also vorwärts, da wollen wir mal erst frühstücken, wenn man die ganze Nacht gefahren ist, wird einem kodderig im Magen. Also, Kaffee oder gleich ein reelles Glas Portwein? Du bist für Kaffee? Na, mir wäre Portwein lieber gewesen, aber heute bist du Hauptperson. Also erst Kaffee und dann der Wein. Aber ordentlich was dazu gegessen. Da bist du hoffentlich dabei. Hallo, Sie Mann! Nehmen Sie mal das Gepäck. Punkt zwölf Uhr fährt unser Zug!"

Er schob seinen Arm in den des Neffen und dieser fühlte sich durch die frische, lebensfrohe Weise des alten Herrn selbst neu belebt und bald saßen sie bei einem ordentlichen Frühstück beisammen.

„Also, alter Junge, ganz Königsberg läßt den zukünftigen Stern am Himmel der „Alma mater Albertina" grüßen, denn daß du später in Königsberg Professor wirst, ist doch selbstverständlich. Vor allem grüßt natürlich deine Mutter. Die hat mir einen ganzen großen Koffer voll Grüße und Küsse und gute Ratschläge mitgegeben, den schicke ich dir aufs Schiff, da kannst du ihn unterwegs auspacken. Sogar die blondgelockte Erika von Poser grüßt, das soll ich dir von der Mutter ganz besonders bestellen. Haha! Da zieht er die Stirn kraus. Gefällt dir wohl nicht?"

„Offen gestanden, nein, Onkel, und ich denke, die Mutter wird sich darein finden müssen, daß aus dem Plan nichts wird."

„Recht hast du, Junge, die Tochter der Gnadentante würde mir auch nicht gefallen."

„Gnadentante? Was heißt das?"

„Ach, so ein Spitzname, den Frau von Poser hat, aber Schwamm drüber. Wir haben jetzt besseres zu tun, als von der zu reden. Laß dir keine grauen Haare wachsen, ich werde das Muttern schon ausreden, wollte nur wissen, wie du drüber denkst. Aber sag mal, Bengelchen, ist es nur die Abneigung gegen das holde Blümlein Erika, die dich so reden läßt, oder hast du schon anderweitig gewählt?"

„Onkel, ich möchte eigentlich nicht darüber reden, aber es ist der anderen Sache wegen ganz gut, wenn du es weißt und du posaunst es ja nicht aus."

„Wo werde ich. Das Grab ist 'ne Klatschbase gegen mich, wenn es sein muß. Also der Herr Neffe ist verlobt?"

„Nein, Onkel, aber ich liebe von ganzem Herzen ein Mädchen. Gestern abend war ich drauf und dran, mich ihr zu offenbaren, aber ich habe es nicht getan. Ich weiß nicht, ob sie mich wieder liebt, und sagte mir, daß es unrecht sei, vor einer solchen Reise, wie ich sie vorhabe, die Ruhe ihres Herzens zu stören."

„Sehr vernünftig, mein Junge, und wenn sie dich liebt, dann tut sie es auch noch, wenn du wiederkommst. Darf man wissen, wer sie ist?"

„Den Namen möchte ich dir nicht nennen. Ich sagte dir ja, daß ich mir über ihre Gefühle nicht im klaren bin. Es ist die Tochter eines Professors, den ich hoch verehre."

„Dann paßt sie jedenfalls besser zu dir als die blondhaarige Prinzessin von Wonzewen, wie ihr elterliches Gut heißt, und außerdem muß man sich seine Frau allein suchen, sonst wird nichts Vernünftiges draus. Man muß es nur nicht so machen wie ich, daß man den Anschluß verpaßt. Nur eines noch: Wegen des Geldes mache dir keine Sorgen. Du weißt ja, ich hab ein ganz nettes Vermögen und du bist ja doch einmal mein Erbe."

„Onkel, sprich nicht von so etwas!"

„Na, mal wird's doch sein. Das heißt, vorläufig noch lange nicht. So vierzig bis fünfzig Jährchen halt ich's noch aus. Ich will doch noch als Hundertjähriger in der Zeitung stehen, aber ich pumpe dir, wenn du etwas brauchst. Prost, alter Junge!"

Er lachte und stieß mit dem inzwischen herbeibeorderten Portwein an. Der Forstmeister hatte etwas bezwingend Sieghaftes in seinem Humor und Güte und Lebenslust sprühten aus seinen Augen, so daß Paul Schimper selbst wieder froh wurde. Er wußte, daß er hier seinen besten und wahrhaft väterlichen Freund zur Seite hatte.

Am Mittag fuhren sie nach Cuxhaven, und als der Doktor mit seinen Reisegefährten an Bord des Dampfers stand und langsam das Ufer zurückwich, da war ihm der liebe alte Herr, der mit seinem Hut so fröhlich winkte, wie eine frohe Verheißung auf eine glückliche Wiederkehr ....

In Göttingen schlichen inzwischen die Tage gleichförmig dahin.

Dr. Schimper hatte von Cuxhaven noch einen kurzen Abschiedsbrief an den Geheimrat Weber geschrieben und ihn gebeten, seiner Tochter Grüße zu übermitteln, er suchte in geschickter Weise durchblicken zu lassen, wie schwer ihm der Abschied geworden, und hoffte, Agnes würde zwischen den Zeilen raten, aber der Vater las nur mit halber Aufmerksamkeit, denn seine Gedanken waren ganz bei seinem Werk. So vergaß er auch, der Tochter den Brief zu geben.

Onkel Forstmeister war nach Allenstein, wo er wohnte, zurückgekehrt. Ihm war ordentlich ein Stein vom Herzen gefallen, daß der Neffe von den Plänen seiner Mutter nichts wissen wollte. Zwar hatte Paul ihm nicht gesagt, wer das Mädchen war, das er liebte, aber der alte Herr reimte sich so manches zusammen. Der junge Doktor sprach doch gar zu viel vom Hause des Geheimrats Weber in Göttingen. Sollte es dessen Töchterchen sein? Den alten Geheimrat kannte er ja auch. Er war einmal in Ägypten ein paar Monate mit ihm zusammen gewesen. Nun, wenn die Tochter dem Vater ähnlich gewesen war, dann sollte es ihm recht sein. Den alten Gelehrten hatte er damals in sein Herz geschlossen.

Dieser kam inzwischen dem Schlußkapitel seines Werkes immer näher, aber täglich wuchs auch die Angst der Tochter, und der Professor, der selbst fühlte, daß er am Ende seiner Kräfte war, erklärte sich einverstanden, sogleich nach Ablieferung des Manuskriptes an den Verlag die schönen Sommertage zu einer langen Erholungsreise zu benutzen.

Während der Vater in seinem Zimmer saß und die letzten Seiten schrieb, war nun Agnes nebenan und studierte an dem Schreibtisch ihrer Mutter die Reisehandbücher und Fahrpläne.

Solange sie denken konnte, war sie noch nie herausgekommen aus dem Einerlei des Alltags. Nun sollte sie die Schweiz kennen lernen. Schon hatten sie am Vierwaldstädter See, dicht unterhalb des schroff aufragenden Bürgenstock, gegenüber von Luzern, im „Hotel Schiller" in Kehrsiten Zimmer bestellt und Agnes schwelgte schon in dem Gedanken, wie sie alle die Stätten, die ihr aus „Wilhelm Tell" so vertraut waren, nun wirklich sehen sollte.

Wie poetisch ist es, einen Reisekoffer zu kaufen! Solch Ding ist ein ganz besonderes Wesen. Schon der Anblick des kleinen braunen Ungetüms, das gewissermaßen sprungbereit daliegt, läßt uns an Abenteuer und ferne Gegenden denken, in die er uns als treuer Diener begleiten soll, bis er dereinst als alter, hochbetagter Kofferpatriarch mit hunderten seltsamer bunter Papierstückchen aus den Gasthöfen der Länder aller Welt beklebt, auf dem Boden ein friedliches Ruheplätzchen findet.

Agnes empfand sie ganz, die nervenaufreizende Poesie des Reisekoffers, in den sie nun sorgsam ihres Vaters und ihre Kleider verpackte.

Was waren das für Kleider!

Ein fußfreies Lodenkostüm und ein Paar derbe Bergstiefel! Herrgott, wer hätte ihr gesagt, daß sie das sobald einmal kaufen würde!

(Fortsetzung folgt.)

Deutsche Dichtung.

Wiedersehen.

Wenn man sich trifft nach langen Jahren,
Das ist ein eigen Wiederseh'n:
So lange durch die Welt gefahren,
Mag man sich tief ins Auge seh'n.

Was man geträumt in jungen Tagen,
Was man erstrebt mit kühnem Flug,
Wer mag da sagen, wer mag fragen!
Das Haar ist grau, das sagt genug.

Und doch von neuem blüht's im Herzen,
Wie Frühlingsblumen nach dem Schnee,
Nach Wolken glüht's wie Sternenkerzen,
Hin ist der Schnee, hin ist das Weh.

Wie manch' Mal hast du's schon erfahren
Und konntest trostlos weiter geh'n.
Wenn man sich trifft nach langen Jahren,
Das ist ein eigen Wiederseh'n.

Krankenbesuche.

Nach dem Französischen von F. Helmy.

(Nachdruck verboten.)

Professor Kuntzmüller war unglücklich in seiner Ehe.

Dieser ruhige Mann, der durch seine fleißigen Studien und seine methodische Arbeit einen hochangesehenen Platz in der wissenschaftlichen Welt erreicht hatte, liebte vor allem Frieden und Stille. Er hatte sich deshalb in der ruhigsten Gegend ein Haus gebaut, wo man außer dem Läuten der Kirchenglocken kein Geräusch hörte. Wenn ein Patient einmal bei der Untersuchung aufschrie, sagte „Vater Kuntz", wie die Studenten ihn nannten, indem er den Patienten zornig ansah: „Nun sieh mal den Clown, er denkt, er ist beim Zahnarzt."

Frau Professor Kuntzmüller dagegen vereinigte mit ihrem gerade nicht anziehenden Äußern die schärfste und unangenehmste Stimme, die man sich denken konnte. Sie stand im Winter und Sommer um sechs Uhr auf und redete von früh bis spät. Man kann sich wohl vorstellen, daß diese Frau mit ihrer Unteroffizierstimme, ihrem kolossalen Körper und ihrem Schnurrbarte dem sanften Gelehrten das Leben zu einer ewigen Pein machte. Von dem Augenblicke an, wo der Professor in sein Haus trat, kniff er unwillkürlich das linke Auge zu, aus demselben Instinkte, aus dem der Strauß seinen Kopf versteckt, um dem Feinde zu entgehen.

Im übrigen war Frau Professor Kuntzmüller eine sehr tüchtige, praktische Frau, die sowohl ihr Haushaltungsbuch wie das Hauptbuch ihres Mannes in der musterhaftesten Ordnung hielt. Besonders interessierte sie sich für sein Journal über die Krankenbesuche, und es war ihr größtes Vergnügen, jedes Jahr um die Neujahrszeit die Rechnungen für die Patienten ihres Mannes zu schreiben. Sie wurden mit einer großen, kantigen Handschrift geschrieben, aus der ein Grapholog Streitbarkeit und Geiz herausgelesen hätte.

Professor Kuntzmüller litt im stillen, weil er sehr geduldig und von Natur beinahe stumm war. Er öffnete eigentlich nur den Mund, um zu essen und zu trinken. Vor dem schwachen Geschlechte hatte er dieselbe Furcht, die nervöse Menschen vor Papageien haben.

Er wurde deshalb höchst unangenehm berührt, als eine hübsche, blonde Dame in Trauer außer der Konsultationszeit in sein Arbeitszimmer trat und sagte:

„Ich komme nicht als Patientin, Herr Professor, sondern als Nachbarin. Ich möchte mich wegen des Lärmes entschuldigen, den mein kleiner Hund immer machte. Ich mußte ihn wieder fortgeben, weil sein Gebell mir selbst unerträglich war."

Dieser Satz rührte Kuntzmüllers Herz. Und das ganze harmonische, liebenswürdige Auftreten der Dame gefiel ihm. Ihre Stimme war so weich und leise und ihr Lächeln so lieblich, daß der Professor zum erstenmal in seinem Hause das linke Auge öffnete, um seinen Besuch genauer anzusehen.

Sie hieß Helene Lenonvillier und wohnte also im Nachbarhause.

Einige Tage später machte der Professor Frau Lenonvillier einen Besuch. Er war sorgfältig gekleidet, sein Schlips saß gerade und sein Hut war gebürstet. Ihr Heim entsprach ihrer Person. Es war mit ausgesuchtem Geschmacke, beinahe raffiniert eingerichtet und so still und friedlich, daß man nichts von der Welt hörte. Zum Tee kamen einige alte Freunde der Hausfrau, die klug und liebenswürdig waren und nur hin und wieder durch leise Worte die Stille unterbrachen. Selbst der Diener ging beim Aufwarten fast geräuschlos umher. Nur einmal wurde die Stille unterbrochen durch Frau Professor Kuntzmüller, die sich im Nebenhause aus dem Fenster lehnte und die Nase putzte.

Der arme Professor wurde rot. Als er einmal mit seiner neuen Freundin allein war, klagte er ihr sein Leid. Sie reichte ihm mit tröstendem Blicke ihre weiche, weiße Hand, er küßte sie ritterlich wie ein alter Kavalier und war getröstet.

Von da ab wurde Frau Lenonvilliers Haus seine Freistatt. Dort vergaß er das Lärmen seiner Frau. Aber die Frau Professorin war eifersüchtig. Der Professor wunderte sich darüber, daß dieses romantische Gefühl sich in dem Wesen erhalten hatte, aus dem sonst alles Weibliche geschwunden war. Wenn er sie so energisch mit ihren zusammengezogenen Brauen vor sich sah, ergriff ihn Angst, sie möchte mit ihrer gellenden Stimme einmal sein liebes Geheimnis aussprechen.

Eines Tages brach das Unwetter los.

„Wo kommst du her?"

„Aus dem Nachbarhause."

„Na, das dachte ich mir. Ich sah dich mit diesem Frauenzimmer im Garten gehen."

„Nun, warum fragst du dann?"

„Was hast du dort zu tun?"

„Mein Beruf führt mich dahin. Die Dame ist krank, und ich behandle sie."

Da die Frau Professor wußte, daß ihr Mann in bezug auf seinen Beruf unzugänglich war, schwieg sie, aber sie sann auf Rache.

Der Professor setzte inzwischen seinen Verkehr mit Frau Lenonvillier und ihren alten Freunden fort. Er hatte hier seinen eigenen, und zwar den besten Stuhl, neben einem Tischchen mit Tabak und Wein. Er war oft mit Helene allein, und ihre weiche, melodische Stimme stahl sich wie eine Liebkosung in sein Ohr. Er lebte auf und wurde lächelnd und mitteilsam.

Das währte viele Monate. Professor Kuntzmüller wagte immer häufigere Besuche.

„Ist die Dame im Nebenhause noch immer krank?" fragte seine Frau dann und wann, sagte aber weiter nichts.

Neujahr kam heran, Frau Professor Kuntzmüller saß vom Morgen bis zum Abend und schrieb Rechnungen. „Professor Kuntzmüller hat die Ehre, Herrn oder Frau X. ein glückliches neues Jahr zu wünschen und umstehende Rechnung über Krankenbesuche im verflossenen Jahre zu präsentieren."

Sie kam zu Frau Lenonvilliers Konto. Hundertachtzehn Krankenbesuche hatte Frau Professor Kuntzmüller gezählt. Und sie schrieb nun eine Rechnung über 118 Krankenbesuche = 1180 Mark. Und der Brief wurde gleich abgeschickt. — — —

Der Professor trat wie gewöhnlich still und lächelnd in den Salon seiner Freundin. Er hielt eine entzückende Bonbonniere aus Meißener Porzellan in der Hand.

„Ich bringe meiner verehrten Freundin eine kleine Neujahrsgabe", sagte er. Aber Helene erhob sich stolz vor ihm, und ihre sonst so sanften Augen schossen Blitze.

„Ihre Neujahrsgabe", rief sie, „Ihre Neujahrsgabe —"

Und der Professor hörte in den zornigen Worten genau dieselben scharfen, schneidenden Modulationen der Stimme, die seine Frau an ihren schlimmsten Tagen hatte. Er kniff das linke Auge mechanisch zu.

„Sie sind ein alter Lump!" schrie Frau Lenonvillier wütend. „Machen Sie, daß Sie mir aus den Augen kommen!"

Und der Professor entfloh, ohne ein Wort von der ganzen Geschichte zu verstehen und ohne sich auch nur die Mühe zu geben, sie zu verstehen. Seine Freundschaft zu Frau Lenonvillier glich den zarten, kostbaren Gläsern, die von der leisesten Berührung springen. Und außerdem wußte er auch, daß es hoffnungslos ist, mit Frauen zu disputieren. Er zog sich also an seinen ehelichen Herd zurück und setzte sein Leben in Migräne und Leiden fort.

Die Rechnung über 1180 Mark war die einzige, deren Eintreibung Frau Professor Kuntzmüller nicht mit unbarmherziger Strenge verfolgte.